



WERT(E)WANDEL

Objekt und kulturelle Praxis in
Mittelalter und Neuzeit

Internationale Tagung der
Österreichischen Gesellschaft für
Mittelalterarchäologie 2014

22.–26. September 2014
im MAMUZ Museum Mistelbach

 Österreichische Gesellschaft
für Mittelalterarchäologie



WERT(E)WANDEL.

OBJEKT UND KULTURELLE PRAXIS IN MITTELALTER UND NEUZEIT

Internationale Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie
22. – 26. September 2014 im MAMUZ Museum Mistelbach

KOOPERATIONSPARTNER

MAMUZ Museumszentrum Betriebs GmbH
Bundesdenkmalamt, Abteilung für Archäologie
Institut für Archäologie der Universität Graz
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien
Stadtarchäologie Wien



TAGUNGSKOMITEE

Hubert Emmerig	Karl Günther Kunst
Sabine Felgenhauer-Schmiedt	Ernst Laueremann
Ingeborg Gaisbauer	Manfred Lehner
Nikolaus Hofer	Silvia Müller
Elfriede Hannelore Huber	Matthias Pacher
Herbert Knittler	Gabriele Scharrer-Liška
Martin Krenn	Martin Schmid
Thomas Kühtreiber	Claudia Theune

Die Tagung wird gefördert von der Abteilung Wissenschaft und Forschung des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung.



TAGUNGSPROGRAMM

DIENSTAG, 23. 9. 2014

09:00 Eröffnung der Tagung und Grußworte.

09:30 Einführende Keynote: *Peter Hahn (Frankfurt/Main)*, Geliebt, geschätzt, verachtet. Zur Dynamik der Be- und Umwertung materieller Dinge.

RESSOURCEN ALS SOZIALES GUT

Vorsitz: *Herbert Knittler (Linz-Weitra)*

10:10 *Reinhold Reith (Salzburg)*, Stoffströme in historischer Dimension – aus der Sicht der Wirtschafts- und Umweltgeschichte.

10:40 Pause

11:00 *Natascha Mehler (Wien)*, Rohstoffe, Objekte und Werte in Island von der Wikingerzeit zur frühen Neuzeit.

11:30 *Harald Rosmanitz (Partenstein)*, Massenware contra Lifestile – Ofenkacheln als sozialer Indikator?

12:00 Mittagspause

OBJEKT BIOGRAPHIEN UND WARENKREISLÄUFE

Vorsitz: *Sabine Felgenhauer-Schmiedt (Wien)*

14:00 *Georg Stöger (Salzburg)*, Sekundäre Märkte. Zur Zirkulation von Gebrauchsgegenständen in der Vormoderne.

14:40 *Beatrix Nutz (Innsbruck)*, „Ich brauch Hadern zu meiner Muel“ – von Flickschneidern, Lumpensammlern und Papiermachern. Wiederverwendung und Wiederverwertung von Textilien.

15:10 *Sandra Sabeditsch (Wien)*, Der spätmittelalterliche Töpfereistandort von Tulln an der Donau – Massenproduktion und/oder Sonderanfertigung.

15:50 Pause

16:20 *Herbert Böhm (Wien)*, Vom Abfall zum Baustoff – Tierknochen als Recyclingmaterial am Beispiel Tulln-Marktplatz.

16:50 *Ute Scholz (Wien)*, Konsumort Markt. Archäologische Forschung zu Objekt und Raum am Tullner Breiten Markt.

17:20 *Maria Stürzebecher (Erfurt)*, Silberne Gläser und Seidengürtel aus Leder – Nachahmungen als Wertsteigerung oder Vergünstigung.

19:00 Weinumtrunk auf Einladung der Stadtgemeinde Mistelbach.

MITTWOCH, 24. 9. 2014

DEPONIERUNGEN: INTENTIONELLE HERAUSLÖSUNG VON SOZIALEN GÜTERN AUS ZEITGENÖSSISCHEN GEBRAUCHSKONTEXTEN

Horte und Depots: Fundvergesellschaftungen als Ausdruck von Wertschätzung

Vorsitz: *Nikolaus Hofer (Wien)*

09:00 *Nikolaus Hofer (Wien)*, Einführung zum Schatzfund von Wiener Neustadt.

09:15 *Marianne Singer (Wien)*, Der Schatzfund von Wiener Neustadt – Archäologische und kulturhistorische Ergebnisse.

- 10:00** *Mathias Mehofer (Wien)*, Die mittelalterlichen Schatzfunde von Wiener Neustadt, Fuchsenhof und Salzburg/Judengasse. Beobachtungen zum mittelalterlichen Edelmetallhandwerk anhand der materialtechnischen Untersuchungen.
- 10:30** Pause
- 11:00** *Thomas Kühnreiter (Krems-Salzburg) und Mária Vargha (Budapest)*, Treasures of the “Lower Ten Thousand?” Hoards with Iron Objects.
- 11:30** *Astrid Steinegger (Graz)*, Zur Aussage von Waffendepots am Beispiel des Bolzeneisenfundes von der Burgruine Eppenstein/Steiermark.
- 12:00** Mittagspause
- 14:00** Exkursion in das MAMUZ Asparn an der Zaya (Führung: *Ernst Lauermann und Matthias Pacher*), abends Empfang im Museum.

DONNERSTAG, 25. 9. 2014

Vorsitz: *Hubert Emmerig (Wien)*

- 09:00** *Karin Sczech (Erfurt)*, Deponieren – Entsorgen – Belassen: Kulturelle Praxen im archäologischen Befund.

Funde in/aus Friedhöfen und Gräbern

- 09:40** *Karin Kühnreiter (Wien)*, Der Topf im Grab. Zur Gefäßbeigabe in mittelalterlichen und neuzeitlichen Gräbern mit besonderer Berücksichtigung von Gräbern mit umgestülpten Töpfen.
- 10:10** Pause
- 10:30** *Rahel Ackermann (Basel)*, Münzen in Gräbern: Geld, Schmuck, Versehen?
- 11:00** *Thomas Pototschnig (Wien)*, „Die schöne Leich“. Soziale Unterschiede in Bestattungen der Neuzeit auf drei Wiener Vorstadtfriedhöfen.
- 12:00** Mittagspause

Abfall: Entsorgung als kulturelle Praxis

Vorsitz: *Manfred Lehner (Graz)*

- 14:00** *Greta Civis (Berlin)*, Wert – wertlos – Unwert: Kategorisierungspraxis im archäologischen Befund.
- 14:30** *Claudia Theune (Wien)*, Befunde und Funde der Entsorgung und deren archäologische Interpretation.
- 15:00** Pause
- 15:30** *Rudolf Procházka (Brno)*, Entsorgungsgewohnheiten und Praktiken am Beispiel des mittelalterlichen Brno.
- 16:00** *Elisabeth Nowotny (Wien-Asparn/Zaya)*, Entsorgungspraktiken im mittelalterlichen Dorf.
- 16:30** Schlussdiskussion und Verabschiedung.

FREITAG, 26. 9. 2014

08:30 bis voraussichtlich **18:00** TAGESEXKURSION

- Břeclav-Pohansko: frühmittelalterlicher Burgwall. Führung: *Jiří Macháček*.
- Kostice-Zadní hrúd: frühhochmittelalterliche Marktsiedlung. Führung: *Jiří Macháček*.
- Brünn/Brno: Petrov (Petersberg) mit St. Peter und Paul Kirche | Burg Špilberk | Altes Rathaus | Dominikanerkloster | Minoritenkloster | Minoritská Strasse 2 | Führung: *Rudolf Procházka*.

ORGANISATORISCHE HINWEISE

TAGUNGSORT

MAMUZ Museum Mistelbach Waldstraße 44–46, 2130 Mistelbach.

TEILNAHMEBEDINGUNGEN

Tagungsgebühr: € 60,–

Tagungsgebühr für Studierende bis zum vollendeten 30. Lebensjahr und Vortragende: € 30,–

Die Tagungsgebühr inkludiert den Shuttlebus nach Asparn/Zaya und die Busexkursion am Freitag.

TAGUNGSBÜRO

Das Tagungsbüro befindet sich im MAMUZ Museum Mistelbach und ist zu folgenden Zeiten geöffnet:

Dienstag, 23. September ab 08:00 und in den Pausen.

Mittwoch, 24. September ab 08:30 und in den Pausen.

Donnerstag, 25. September ab 08:30 und in den Pausen.

BÜCHERTISCH

Im MAMUZ Museum Mistelbach gibt es am Büchertisch die Möglichkeit zur Auslage und zum Erwerb von Fachliteratur.

ABSTRACTS DER VORTRÄGE

Geliebt, geschätzt, verachtet. Zur Dynamik der Be- und Umwertung materieller Dinge

Hans-Peter Hahn

Die Beschäftigung mit den geliebten Dingen hat im Feld der Studien zur materiellen Kultur eine gewisse Tradition. Man könnte fast sagen, die genaue Untersuchung von hochgeschätzten Dingen hat für alle Zeiten und alle Gesellschaften den Wissenschaftlern viele Informationen die jeweiligen kulturellen Verhältnisse gegeben. So wie wir für das Mittelalter die phantastischen Kirchenbauten und die unermesslich wertvollen Reliquiare als signifikante Objekte kennen und achten, so hat in der Ethnologie das Studium der Auslegerboote wichtige Kenntnisse über die Gesellschaften des südlichen Pazifik zutage gebracht. Ohne Zweifel ist in dieser Tradition die Studie von Tilman Habermas „Geliebte Dinge“ ein Meilenstein, gelingt doch hier ein erstes Mal eine fokussierte und individualisierte Analyse der Motive für die Hochschätzung von materiellen Objekten.

Trotz der langen Tradition und der neuesten Fortschritte sind wir in diesem Forschungsfeld jedoch noch lange nicht zu einem befriedigenden Befund gekommen: In den meisten Fällen wissen wir nicht, warum bestimmte Arten von Objekten zum Status der geliebten Dinge emporsteigen, oder auch, warum Dinge, die einst geschätzt waren, zu einem späteren Zeitpunkt nicht mehr diese Wahrnehmung erfahren. Eine an den Gründen orientierte Theorie der geliebten Dinge müsste insbesondere

re die Momente der Umwertung in den Fokus nehmen. Wie können wir verstehen, warum bestimmte Objekte zu geachteten Objekten werden, andere jedoch dem Vergessen anheimfallen? Die Beschreibung von Wertschätzung ist so wenig ausreichend, wie eine Beschreibung der Objekte selbst. Ein umfassendes Verständnis muss auch nach den Motiven der Aufwertung suchen und die Wertschätzung in den Kontext gesellschaftlichen Wandels stellen.

Stoffströme in historischen Gesellschaften

Reinhold Reith

Das Anwachsen der Stoffströme, der damit verbundene Ressourcenverbrauch und die Entsorgungsprobleme sind bekannt. Seit den 1950er Jahren hat dieser Prozess eine Intensivierung erfahren, und seit den 1970er Jahren sind Strategien wie Recycling und schließlich auch Nachhaltigkeit diskutiert worden. Als Ursache des u.a. als 1950er-Syndrom bezeichneten Prozesses wird der Verfall der relativen Preise für naturale Ressourcen bes. Energierohstoffe benannt. Durch Massenproduktion und die Verfügbarkeit materieller Ressourcen entfaltete sich die „Wegwerfgesellschaft“.

Fokussieren wir das Mittelalter und die Frühe Neuzeit, so treffen wir auf eine völlig andere Konstellation: Kosten für Rohstoffe bzw. naturale Ressourcen sind hoch, Arbeit dagegen vergleichsweise billig. Dies legt die Frage nach

Wert und Bewertung von Objekten und Umgang mit Dingen nahe. Der hohe „Stoffwert“ der Dinge führte schließlich auch zu Strategien wie Reparatur, Verlängerung der Lebensdauer, Recycling und Substitution. Wert und Bewertung von Objekten wird man zwar sicher nicht als Reflex dieses Regimes der relativen Preise sehen können, doch es begrenzte die Handlungsspielräume und setzte Rahmenbedingungen für den Umgang mit den Dingen.

Vom Wandel der Werte in der marginalen Peripherie: Rohstoffe und Objekte in Island von der Wikingerzeit zur frühen Neuzeit

Natascha Mehler

Die Rohstoffversorgung Islands war von der Wikingerzeit bis zur frühen Neuzeit disparat. Die Insel verfügte über Rohstoffe, die es anderswo nicht gab (Schwefel, Gerfalken), oder produzierte Waren, für die in Nordeuropa große Nachfrage herrschte (Walrosselfenbein, Vadmal, Stockfisch). Im Gegensatz dazu konnten aufgrund von Rohstoffmangel andere Waren nicht produziert werden und mussten importiert werden (z. B. Keramik, Glas, Bauholz).

Der Vortrag zeigt auf, wie sich Wahrnehmung und Wert dieser Rohstoffe wandelte. Im Laufe des Mittelalters wurden Fisch und Vadmal offizielle Zahlungsmittel, sowohl für die isländische Gesellschaft wie auch für fremde Kaufleute. Werte einer marginalen Gesellschaft wurden somit in die Zentren Nordeuropas transportiert und dort akzeptiert. Besonders der Wert seltener tierischer Produkte (Walrosselfenbein) und Tiere (Gerfalken) steigerte sich ständig. Konsequenzen davon sind die Transformation vom Ökofakt zum Artefakt und letztendlich auch vom (lebenden) Tier zum Artefakt.

Massenware contra Lifestyle – Ofenkacheln als sozialer Indikator?

Harald Rosmanitz

Ofenkacheln werden von Seiten der Archäologie des Mittelalters und der frühen Neuzeit gerne als sozialer Indikator herangezogen. Erschwerend kommt hinzu, dass dies häufig unkritisch rezipiert wird. Auffällig oft dient das Fundgut demzufolge dazu, die Bedeutung des Fundplatzes im Hinblick auf deren frühere Bewohner aufzuwerten. Als Prunkstücke geradezu zelebrierte, als Originale empfundene Einzelöfen, wie der Ofen in der Goldenen Stube der Festung Hohensalzburg, im Landesfürstlichen Schloss in Meran oder im Hornzimmer der Veste Coburg dienen als Richtwert. In den wenigsten Fällen erfolgt die Interpretation auf der Grundlage einer zumindest regional flächendeckenden Materialaufnahme. Dies steht in einem deutlichen Gegensatz zu der Wertigkeit, welche der Raumheizung in Archivalien und Abbildungen zugemessen wird.

Erst mittels einer überregionalen Aufarbeitung der Fundgruppe lassen sich statistisch signifikante Aussagen

zu diesem Thema treffen. Auf der Basis der südwestdeutschen Kachelerfassung „FurnArch“ mit seinen mehr als 53.000 Objekten können drei Kategorien zur Bewertung der Ofenkacheln als sozialer Indikator abgeleitet werden: Im Fundgut vergleichsweise vernachlässigbar sind die eigens für repräsentative Raumkonzepte des Adels, Klerus und Patriziat entwickelten Prunköfen, wie sie beispielsweise für die ungarischen Königsschlösser oder für das renaissancezeitliche Rathaus in Augsburg gefertigt wurden. Sie eigneten sich aufgrund ihrer Dimensionierung und komplexen Fertigung nur sehr bedingt zur Nachahmung. Die eigentlichen Trendsetter zeichnen sich durch die weite Verbreitung der Kachelmotive in einem vergleichsweise kurzen Zeitraum aus. Dies ist nur möglich, wenn die auf einen regionalen Kundenstamm ausgerichteten Töpfereien über das technische Knowhow zur Kachelproduktion und zum Setzen entsprechender Öfen verfügen. Daneben müssen für eine überregionale Verbreitung sämtliche Vorgaben erfüllbar sein, die auch heute noch für eine erfolgreiche Platzierung eines neuen Produkts auf dem Markt ausschlaggebend sind (Infrastruktur, Vertriebssystem, Rohstoff- und Energieressourcen, Bedarf). Das Beispiel der Berman-Kacheln zeigt darüber hinaus, dass sich der Endverbraucher gerne mit einem einmal etablierten Gütesiegel schmückte. Das Gros der aus dem archäologischen Fundgut stammenden Ofenkeramiken lässt sich energieeffizienten Öfen zuweisen. Die in ihrer Anschaffung und Wartung günstigen Heizungen mussten darüber hinaus durch eine möglichst einfache, modulare Bauweise den bestehenden Brandschutzvorgaben genügen.

Bei allen Klassifizierungskriterien sollte die vierte Dimension, als die Zeit, in der ein Ofen genutzt wurde, nicht außer Acht gelassen werden. Ein im archäologischen Kontext geborgener Ofen lässt sich nur in seltenen Fällen seinem Erstaufstellungsort zuweisen. In geschlossenen Befunden mit „gewanderten“ Öfen in Zweit- und Drittaufstellung durchläuft die Raumheizung einen markanten Wandel. Sein ursprünglich durchdachtes, ikonographisches Programm wird zusehends Makulatur und zugunsten rein funktionaler Kriterien aufgegeben. Das Kunstwerk wird zum Stückwerk, wird zum „bunten Hund“.

Weiterführende Literatur:

Rosmanitz, Harald (2011): Der „Bunte Hund“ von Parthenstein. Überlegungen zum Fund eines renaissancezeitlichen Kachelofens. In: Beiträge zur Archäologie in Unterfranken 7, S. 271–293.

Rosmanitz, Harald (2011): Vom Fragment zum Kachelofen. Die Stecknadel im Heuhaufen. In: Georg Ulrich Großmann (Hg.): Heiß diskutiert - Kachelöfen. Geschichte, Technologie, Restaurierung ; Beiträge der internationalen Tagung der Fachgruppe Kunsthandwerk im Verband der Restauratoren e.V. vom 10. bis 12. Januar 2008 im Germanischen Nationalmuseum. Nürnberg: Verl. des

Germanischen Nationalmuseums (Veröffentlichung des Instituts für Kunsttechnik und Konservierung im Germanischen Nationalmuseum, 9), S. 13–31.

Sekundäre Märkte. Zur Zirkulation von Gebrauchsgegenständen in der Vormoderne

Georg Stöger

Nur wenige Historiker/innen haben den gesamten „Lebenszyklus“ eines Gegenstandes verfolgt – im Mittelpunkt standen die Erzeugung resp. die Konsumtion von Neuwaren. Somit wissen wir relativ wenig über „sekundäre“ Formen des Gebrauchs, des Transfers und der Weiterverarbeitung von Gebrauchsgegenständen – etwa über Wiederverwertung, Reparatur oder Gebrauchtwarenhandel. Neuere Studien haben jedoch auf die erhebliche Relevanz dieser Bereiche für die vormoderne Wirtschaft und Gesellschaft verwiesen: Für viele Handwerker (vor allem in den Bekleidungsberufen) bildeten Reparaturarbeiten einen wichtigen Bestandteil ihrer täglichen Arbeit, aber auch in Berufen, die sich ausschließlich mit Gebrauchtwaren oder Altstoffen beschäftigten, fanden zahlreiche Menschen eine Erwerbsmöglichkeit. Materialien wurden in vielen Bereichen, da Rohstoffe nur begrenzt vorhanden und zumeist teuer waren, wieder verwendet und verwertet, auch blieben viele Stadtbewohner (besonders aus den Unterschichten) hinsichtlich der Konsumtion bis ins 19. Jahrhundert hinein auf Gebrauchtwaren angewiesen.

In meinem Beitrag sollen, für einen Zeitraum vom 16. bis ins 19. Jahrhundert, derartige Formen des „Umgangs mit Dingen“ untersucht, zentrale Akteure identifiziert und Konstellationen – und etwaige Kontinuitäten resp. Brüche – nachgezeichnet werden.

„Ich brauch Hadern zu meiner Muel“ - von Flickschneidern, Lumpensammlern und Papiermachern

Beatrix Nutz

Wer schon einmal die *Continuatio des abenteuerlichen Simplicissimi* von Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen gelesen hat, mag sich an jene Kapitel erinnern, in denen Simplicius einen seltsamen Diskurs mit einem Bogen Papier in seiner Letztverwendung auf einem Abort hat.

So spricht das (Toiletten)papier: „Ach!“ sagte dasselbige, „so muß ich denn nun auch für meine treu geleisteten Dienste und lange Zeit überstandenen vielfältigen Peinigungen, zugenötigten Gefahren, Arbeiten, Ängste, Elend und Jammer, nun erst den allgemeinen Dank der ungetreuen Welt erfahren und einnehmen? ... ehe daß ich einem solchen Landfahrer den Hintern hätt wischen und meinen endlichen Untergang im Scheißhaus nehmen müssen;“

Im Laufe der Erzählung werden alle Lebensstadien des Papiers dargelegt. Von der Hanfpflanze bis zum Dasein als

Hemd, über die Wiederverwendung als Windeln und Wiederverwertung als Papier in einem Buch bis zum schmähligen Ende. Textilien, vor allem solche aus Naturfasern, durchlaufen oft viele Modifizierungen, vor allem in früheren Zeiten (vor der modernen Wegwerfgesellschaft), als alle Ressourcen meist bestmöglich ausgenutzt wurden. Dieser Beitrag will all jene Wiederverwendungsmöglichkeiten aufzeigen, die Textilien in Mittelalter und früher Neuzeit im europäischen Raum erfahren haben. Einen Schwerpunkt bildet dabei der große Textilfundkomplex von Schloss Lengberg in Osttirol aus dem 15. Jahrhundert.

Der spätmittelalterliche Töpfereistandort von Tulln an der Donau – Massenproduktion und/oder Sonderanfertigung?

Sandra Sabeditsch

In der Stadt Tulln an der Donau, ehemals das antike römische Lager Comagenis, werden seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts systematische Ausgrabungen durchgeführt. Die Großgrabungsprojekte von 2005 bis 2008 untersuchten schließlich eine Fläche von rund 40.000 m². Die daraus gewonnenen Funde und Befunde werden im Rahmen eines FWF-Projektes an der Universität Wien (Leitung: Univ.-Prof. Dr. Claudia Theune-Vogt) in Kooperation mit dem Bundesdenkmalamt (Abteilung für Archäologie, vertreten durch Dr. Martin Krenn) seit Jänner 2012 anhand von spezifischen Fragestellungen bearbeitet.

Von März 2005 bis Juli 2007 wurden im westlichen Tullner Stadtgebiet (Grabungsflächen „Schießstattgasse“ und „Alte Feuerweherschule“) auf einem Areal von rund 10.800 m² neben römischen Bestattungen und Siedlungsspuren zahlreiche Funde und Befunde der mittelalterlichen Vorstadt des 11. bis 15. Jahrhunderts zu Tage gefördert. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt hier auf den insgesamt neun liegenden Keramikbrennöfen des 14./15. Jahrhunderts, welche auf einen Töpfereistandort schließen lassen. Neben den Ofenbefunden sind vor allem die umliegenden, mit einem hohen Anteil an keramischem Material verfüllten, grubenartigen Objekte von Bedeutung. Diese fanden wohl primär als Arbeits- und später als Abfallgruben Verwendung. Unter der enormen Menge an Keramik, vornehmlich des 14. und 15. Jahrhunderts, die aus diesen Gruben geborgen wurde, befanden sich neben Formen des alltäglichen Gebrauchs bemerkenswerte und bisher in Österreich einzigartige Sonderformen. Wie diese Sonderformen, vor allem im Spannungsfeld der Massenware des 14./15. Jahrhunderts zu werten sind, soll mit Hilfe der *Material Culture Studies* besprochen werden.

Vom Abfall zum Baustoff – Tierknochen als Recyclingmaterial am Beispiel Tulln-Marktplatz

Herbert Böhm

Durch großflächige Denkmalschutzgrabungen im Stadtbereich von Tulln konnten in den vergangenen Jahrzehnten bedeutende Erkenntnisse zur römischen Besiedelungsgeschichte sowie zur Nachnutzung antiker Baustrukturen und der mittelalterlichen Stadtentwicklung gewonnen werden.

Im Rahmen solcher Grabungen konnte in den Jahren 2007/2008 der mittelalterliche Marktplatz auf einer Fläche von etwa 7000 m² archäologisch untersucht werden. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen erlauben differenzierte Einblicke in die räumliche und soziologische Organisation dieser wichtigen städtischen Einrichtung sowie deren mannigfaltigen Beziehungsebenen zu weiteren urbanen Räumen des mittelalterlichen Tullns.

Im Sinne dieser umfassenden Betrachtungsweise kommt auch den Tierknochenfunden, die vornehmlich aus den Begehungshorizonten des Marktplatzes und dessen unterschiedlichen Befundsituationen stammen, eine bedeutende interpretative Rolle zu. Mehr als 7500 Funde mit einem Gesamtgewicht von etwa 110 kg konnten archäozoologisch untersucht werden und stellen eine solide Datenbasis für weit reichende Analysen dar. Hierbei werden vor allem taphonomisch relevante Aspekte dieser Fundkategorie in den Vordergrund gerückt, die sowohl wertvolle Hinweise auf ökonomische Funktionskreise und Verwertungsstrukturen geben können als auch ein erhebliches Informationspotenzial zu Schichtbildungsprozessen und Vorgängen der Fundanreicherung besitzen. Dadurch lassen sich unterschiedlichste Objektbiographien nachzeichnen, die zwar alle durch vielfache Verschiebungen ihrer Bedeutungs- und Wertebenen geprägt sind, jedoch einer gemeinsamen, abschließenden Transformation unterlagen: der Verwendung als Baustoff.

Konsumort Markt. Archäologische Forschung zu Objekt und Raum am Tullner Breiten Markt

Ute Scholz

Die archäologische Analyse eines mittelalterlichen Marktplatzes beinhaltet neben der Beschäftigung mit der Marktarchitektur und Platzgestaltung auch Überlegungen zu den auf dem Markt gehandelten Waren. Die Auswertung des umfangreichen Befund- und Fundmaterials der Grabung am Hauptplatz der Stadt Tulln an der Donau, Niederösterreich, bietet die Möglichkeit zur Erforschung des Konsums am Markt.

Der Handel von Objekten wird oft unter dem Aspekt des Austausches von Gütern untersucht, die auch der Untermauerung von Handelskontakten dienen. Mit Hilfe der Konsumforschung, die aus der sozialanthropologischen Forschung entwickelt wurde und mittlerweile eine breite methodische Anwendung in vielen Forschungsberei-

chen erreicht hat, ist aber eine weitere Aufschlüsselung des Begriffes „Ware“ möglich. Der dadurch sichtbar werdende Komodifizierungsprozess von Objekten erlaubt es, die Auswertung archäologischer Objekte vom Markt mit Überlegungen zu ihrer Objektbiographie zu verbinden. Am Konsumort Markt lassen sich so verschiedene Stufen der Komodifizierung nachweisen, die u.a. von der Herstellung, dem Gebrauch, dem Verkauf und auch der Entsorgung von Objekten am Markt zeugen.

Die Verknüpfung dieser Ergebnisse mit raumsoziologischen Interpretationen von Befunden und Objekten offenbart den städtischen Raum „Marktplatz“ zudem als einen Ort, der mit anderen Stadtbereichen verbunden ist, die hinsichtlich ihrer sozialen, religiösen oder herrschaftlichen Konnexe beschreibbar sind.

Silberne Gläser und Seidengürtel aus Leder – Nachahmungen als Wertsteigerung oder Vergünstigung

Maria Stürzebecher

Ein außergewöhnliches, für die Zeit der Gotik typisches Phänomen ist die Imitation von Gefäßen aus einfacheren Materialien in Silber. So waren die Vorlagen für die recht häufigen silbernen Doppelköpfe sicherlich aus Maserholz gedrechselte Gefäße. Auch geböttcherte Becher oder Kannen wurden in Silber imitiert, detailgetreu mit nachgebildeten Holzdauben und Weidenruten. Und „silberne Gläser“ finden sich nicht nur in großer Anzahl in zeitgenössischen Quellen, sie haben sich auch in den Schatzfunden von Erfurt und Lingenfeld erhalten, in letzterem sogar als exakte Imitation eines Nuppenbeckers.

Wo aber liegen die Gründe für Nachahmungen dieser Art? Sollten die Gefäße durch die Verwendung von Edelmetall aufgewertet werden? Produzierte man allgemein beliebte Gefäßformen einfach „nur“ in einem anderen Material, um die vorhandene Nachfrage zu bedienen? Oder hatten die Goldschmiede bei bestimmten Gefäßarten in Gestalt und Dekor noch nicht zu Formen gefunden, die dem Material und dem Zweck entsprachen?

Auf der anderen Seite wurden Schmuckstücke wie Broschen und Fingerringe aus unedlen Metallen hergestellt, um wertvollen Schmuck zu imitieren, oder man montierte polierte Kupfer- oder Messingapplikationen auf farbig bemaltes Leder, um prächtige Seidengürtel mit vergoldeten Besatzteilen nachzuahmen. So konnten sich auch weniger Vermögende der aktuellen Mode entsprechend kleiden.

Der Schatzfund von Wiener Neustadt - Archäologische und kulturhistorische Ergebnisse

Marianne Singer

Der Schatzfund von Wiener Neustadt enthält im Wesentlichen zwei große Fundgruppen: Trachtbestandteile und Schmuck (hauptsächlich Spangen und Fingerringe)

und Tafelgeschirr und -gerät (Schalen, Becher, Löffel). Die Zusammensetzung ist ähnlich der von anderen Schatzfunden vergleichbarer Zeitstellung und enthält überwiegend qualitativ hochwertige Objekte.

Die Objekte sind in das 13. und 14. Jahrhundert zu datieren und weisen zentral- und gesamteuropäische Formen mit Vergleichsstücken von Ungarn, Venedig, dem Balkan, Deutschland, Frankreich bis Großbritannien und Skandinavien auf. In Anbetracht der Mobilität von hochqualitativer Goldschmiedekunst kann ein wesentlicher Teil des Schatzfundes nur einem internationalen gotischen Stil bzw. Mode zugeordnet werden, ohne dass eine genauere Herkunft bestimmbar ist. Lediglich einige Fingerringe und eine umfangreiche, sehr homogene Gruppe von Gewandspangen zeigen eine regionale Prägung und lassen sich dem osteuropäischen bzw. speziell dem ungarischen Raum zuordnen.

In Hinblick auf den Stil und den Fundort sind die ursprünglichen Besitzer vielleicht in der Oberschicht von Wiener Neustadt, Budapest und Wien zu suchen. Eine Schlüsselfunktion in der Interpretation des Ensembles und der Verbergungsumstände nehmen der Zustand der Objekte – teilweise vollständig, teilweise intentionell zerstört – und der Fundort vor dem mittelalterlichen Wiener Neustadt ein.

Die mittelalterlichen Schatzfunde von Wiener Neustadt und Salzburg/Judengasse. Beobachtungen zum mittelalterlichen Edelmetallhandwerk anhand der materialtechnischen Untersuchungen

Mathias Mehofer

Der spätmittelalterliche Schatzfund von Wr. Neustadt (Niederösterreich) stellt ein bedeutendes Konvolut aus Gefäßen, Tracht- und Bekleidungsgegenständen dar, dass die einzigartige Möglichkeit bietet, einen tiefen Einblick in das spätmittelalterliche Edelmetallhandwerk zu bekommen. Im Rahmen eines vom Bundesdenkmalamt Wien initiierten Forschungsprojektes wurde das Fundensemble am Vienna Institute for Archaeological Science der Universität Wien mit archäometallurgischen Methoden untersucht. Die feinschmiedetechnischen Untersuchungen wurde von Fr. Dr. Birgit Bühler geleitet, die archäometallurgischen und rasterelektronenmikroskopischen Analysen (REM) vom Referenten. Von Interesse war dabei nicht nur die Erfassung der verschiedenen beobachtbaren Herstellungs- und Verzierungsstechniken, sondern vor allem auch die Ermittlung der chemischen Zusammensetzung der einzelnen Komponenten der Objekte.

Diese möglichst exakte analytische Dokumentation dieser chemischen Zusammensetzung der einzelnen Artefakte und Fragmente bildet eine der Grundvoraussetzungen für die darauf aufbauende archäologische Interpretation. So wäre es möglich, dass Artefakte, die zu einem späteren Zeitpunkt dem Ensemble hinzugefügt

wurden, oder in einer anderen Werkstatt gefertigt worden waren, durch unterschiedliche Herstellungstechniken und unterschiedliche chemische Zusammensetzungen erkennbar sein könnten.

Die Ergebnisse dieser Untersuchungen werden im Rahmen des Vortrages präsentiert und auch ein kurzer Vergleich mit verschiedenen anderen Schatzfunden wie z. B. den in das 13. Jh. datierten Schatzfunden von Fuchsenhof und Salzburg-Judengasse oder den in das 14. Jh. gestellten Schatzensembles aus Erfurt, Colmar, Pritzwalk, Kuttentberg und Weißenfels versucht.

Treasures of the “Lower Ten Thousand”? Hoards with Iron Objects

Thomas Kühnreiter, Mária Vargha

Medieval hoard finds containing jewellery and coins attracted both scientific and public interest for decades. In archaeological and art historical research these hoards play a crucial role in the construction of the chronology of dress accessories and silver-ware. Besides, these finds are suitable for framing the wealth of former owners and therefore they can be used as tools for detecting social stratification and lifestyle concepts by archaeological means. In contrast, medieval hoard finds containing iron objects are rather neglected. Research concentrated mainly on the technical development of tools, especially concerning agrarian techniques; social questions related to these find complexes were of less importance.

The present paper tries to work out whether these hoard finds can (also) be attached to diverse social groups in medieval society. As a first step, the study focuses on their alternative interpretations, such as raw material collections of blacksmiths or hiding/marking buried hoards with iron objects of less value. Secondly, the paper presents comparative studies of hoard finds from different regions (Hungarian Kingdom versus Holy Roman Empire) and different time periods (13th century versus 14th and 15th century). Our aim is to discuss, whether these buried iron object collections can be interpreted in the context of rural communities with a distinct value to these social groups or whether there is evidence for other, alternative interpretations.

Zur Aussage von Waffendepots am Beispiel des Bolzeneisenfundes von der Burgruine Eppenstein/Steiermark

Astrid Steinegger

Seit 2010 werden die von einem örtlichen Burgverein durchgeführten Sanierungsmaßnahmen an der Burgruine Eppenstein vom Verein FIALE wissenschaftlich begleitet und im Zuge dieser Arbeiten archäologische Grabungen, Surveys und Bauaufnahmen durchgeführt. Im Sommer 2013 konnten im sog. Gotischen Haus, einem Trakt auf

mittlerer Burgebene, unter einer Lage Mauerschutt 1648 Bolzeneisen geborgen werden. Diese Bolzeneisen, teils noch mit abgebrochenen Pfeilschäften versehen, lagen vermutlich ursprünglich in einem Regal oder einer Kiste, die im Laufe des Verfalls der Burganlage von einem oberen Geschoß in die Tiefe stürzte. Ein Begehungsbericht von Bausachverständigen aus dem Jahr 1590 nennt eine Harnischkammer im 2. Obergeschoß des „mitter Stockh“, welcher wohl mit Teilen des sog. Gotischen Hauses gleichzusetzen sein dürfte.

Der Fund einer solch hohen Zahl von Bolzeneisen sowie der Befund einer historisch belegten, verstürzten Rüst- oder Harnischkammer sind in Europa bislang einzigartig. Welche Informationen lassen sich aus dem archäologischen Kontext ableiten? Waren sie für eine dauerhafte Deponierung z. B. im Sinne von Altmetalllagerung gedacht oder wurden sie eingelagert um ihrer Funktion entsprechend verwendet zu werden? Anhand von europäischen Vergleichen sollen Fund und Befund näher untersucht und auf archäologischer und historischer Basis analysiert und interpretiert werden.

Der Topf im Grab. Zur Gefäßbeigabe in mittelalterlichen und neuzeitlichen Gräbern mit besonderer Berücksichtigung von Gräbern mit umgestülpten Töpfen

Karin Kühnreiber

„Der Topf im Grab“ ist ein während des Mittelalters und der Neuzeit regional immer wieder zu beobachtender Befund, der angesichts des anderweitigen Fehlens von Alltagsgegenständen in Gräbern erstaunt. Neben dem „Grab im Topf“, also Brandbestattungen in Urnen, wie sie etwa im frühslawischen Kulturmilieu bekannt sind, und später im Hoch- und Spätmittelalter Säuglingsbestattungen in Töpfen, stehen, mit unterschiedlicher zeitlicher und regionaler Gewichtung, ab dem Frühmittelalter Gefäße als Beifunde in Körperbestattungen im Vordergrund. So zeigt sich in nicht-christianisierten Regionen, beispielsweise im awarischen Einflussgebiet, der Topf als fixer Bestandteil der Grabausstattung und wird als Behältnis für Speisebeigaben gedeutet, die der verstorbenen Person auf dem Weg ins Jenseits mitgegeben werden. Im christlichen Bestattungswesen des Hoch- und Spätmittelalters verschwindet die Beigabensitte zwar weitgehend, doch lassen sich regional weiterhin Gefäße in Gräbern beobachten. Eine bisher auf Ostösterreich und Mähren beschränkte Gruppe sind Gräber mit umgestülpten Töpfen des 15./16. Jahrhunderts, die in einigen Fällen liturgische Geräte abdeckten. Ausgehend von neuen Befunden aus Zwettl soll diesen „Topfgräbern“ besonderes Augenmerk geschenkt werden. Darüber hinaus sind auch in anderen europäischen Regionen ab dem Hochmittelalter und in der Neuzeit Gefäße in Gräbern bekannt, die jedoch eine andere Befundsituation zeigen und damit einen anderen Hintergrund für diese Praxis zu

erkennen geben. Zusammen soll der Vortrag dieses Phänomen und die damit verbundenen „Wert-Schätzungen“ von Gefäßbeigaben skizzieren.

Münzen in mittelalterlichen Gräbern: Geld, Schmuck, Versehen?

Rahel Ackermann

Nach einigen Überlegungen zur archäologischen Definition von „Münzen in Gräbern“ soll an Hand einiger Beispiele untersucht werden, welche Funktionen Münzen in mittelalterlichen Gräbern hatten: Stand das Geld und sein Wert im Vordergrund? Dienten die Münzen als Schmuck oder als Amulett? Wurden zeitgenössische oder alte Münzen beigegeben? Erfolgte die Beigabe bewusst, oder handelte es sich um ein Versehen?

Es gibt keine einfache Erklärung für alle Münzgaben in Gräbern. Ausblicke in die Antike und in die Neuzeit helfen, das Phänomen im Mittelalter besser zu fassen.

„Die schöne Leich“ – Soziale Unterschiede in Bestattungen der Neuzeit auf drei Wiener Vorstadtfriedhöfen.

Thomas Pototschnig

Vor der Friedhofsreform von Joseph II. im Jahre 1783 waren zahlreiche kleinere Friedhöfe in den Wiener Vorstädten dicht aneinander gedrängt. Die drei Friedhöfe, die in diesem Beitrag behandelt werden, befanden sich in der Alservorstadt, nördlich der Innenstadt.

Die Alservorstadt hatte aufgrund der hohen Dichte von Kranken- und Siechenhäusern auch den Namen Siechenals. Jedes der Siechenhäuser hatte einen eigenen Friedhof, der die soziale Stellung der Begrabenen aber auch jene der Siechenhäuser widerspiegelte.

Auf dem Gelände Sensengasse/Ecke Spitalgasse konnten drei zeitgleiche, in ihrer Ausführung und Bestattungssitte allerdings sehr unterschiedliche Friedhöfe von der Stadtarchäologie Wien gegraben werden. Anhand der divergenten Bestattungssitten, der Funde und Kleinfunde wird versucht, diesen Teilaspekt der Sozialgeschichte der Bevölkerung Wiens im 18. Jahrhundert zu untersuchen. Hierbei fällt vor allem das Fehlen von Kleinfunden, welches ja auf den Status der Verstorbenen einen Hinweis gibt, ins Auge. Durch das Beleuchten der Friedhofsbetreiber, sowie dem Studium der Schriftquellen wird es möglich, die Erkenntnisse der Grabung in einen größeren Kontext zu bringen. Anhand von archäologischen Quellen und Methoden in Verbindung mit Archivrecherche und Schriftquellen besteht die Chance, die Geschichte der Bestattungen in den Vorstädten aus einem weiteren, vielleicht umfassenderen Blickwinkel zu beleuchten.

Deponieren – Entsorgen – Belassen: Kulturelle Praxen im archäologischen Befund

Karin Sczech

In der Mittelalterarchäologie hat sich in den letzten Jahrzehnten der Fokus im Umgang mit Befunden und Funden von der Ansprache des Einzelfundes entscheidend verlagert zu einer komplexeren Sichtweise, die grundsätzlichere Fragen stellt und Objekte und archäologische Befunde in ihren Kontexten betrachtet: Angefangen beim Umgang mit Rohstoffen, der Nutzung und Wiedernutzung von Material und auf der anderen Seite dem Entsorgen von aus heutiger Sicht wertvollen Materialien, für die eine andere Nutzung möglich gewesen wäre.

So wird heute eine erheblich differenziertere Sicht möglich auf das vermeintlich ungeordnete Leben im Mittelalter mit auf die Straße geleerten Nachttöpfen, offenen, schmutzigen Wasserrinnen und stinkenden Fäkaliengruben in den Hofbereichen. Blickt man von Einzelbefunden auf der Parzelle zur Gesamtparzelle und schließlich zu Stadtvierteln und der Stadt insgesamt in ihrem Umfeld lässt sich unter Einbeziehung der schriftlichen Quellen und im interregionalen Vergleich zeigen, wie unterschiedlich, aber durchaus in großem Maße geordnet und überlegt mit ausgesonderten, wertlos gewordenen Objekten umgegangen wurde. Die Aussagemöglichkeiten der Einzelobjekte müssen nach der Befundeinordnung wiederum hinterfragt werden. Danach erst sind Unterscheidungen, die Kategorien zu Depo- nieren – Entsorgen – Belassen betreffend, möglich.

Wert – wertlos – unwert: Kulturelle Kategorien im archäologischen Befund

Greta Civis

Kategorisieren ist – nicht nur als Typologisieren – gängige Praxis archäologischen Arbeitens. Unterteilen, Trennen und Analogisieren ist jedoch auch als Grundlage menschlichen Alltagshandelns so verbreitet, dass das Denken in Kategorien für vergangene Gesellschaften angenommen werden kann. Ein Weg, diese Kategorien zu beschreiben, besteht im Ermitteln von Relationen der Dinge zueinander und in der Rekonstruktion der, diese konstituierenden Praxis. Die Kategorisierung als wertlos oder gar anstößig ist hierbei ebenso aufschlussreich wie die Kategorisierung als wichtig, wertvoll oder wünschenswert. Daher können Untersuchungen von Müll Hinweise auf die Konzeption einer Dinggesellschaft geben. Im Vortrag stelle ich vergleichend theoretische Annäherungen an das Thema „Müll“ vor. Ein Fokus liegt hierbei auf seinem Verhältnis zum Begriff des „Wert“ sowie eine Anbindung an die Dingwelt. Die klassischen Arbeiten von Mary Douglas und Michael Thompson werden vergleichend mit Ansätzen der Material Culture Studies diskutiert. Auch Bourdieus praxeologischer Ansatz bietet sehr fruchtbare Anknüpfungspunkte für eine archäologische Müllforschung. Gerade für die Archäologie des Mit-

telalters sind weiterhin Verknüpfungen von Mentalitätsgeschichte und Sachkulturfor- schung vielversprechend. Schließlich möchte ich eine Methodologie vorschlagen, die Müll für die archäologische Forschung verwertbar macht.

Befunde und Funde der Entsorgung und deren archäologische Interpretation

Claudia Theune

Die Untersuchung archäologischer Funde in enger Verbindung mit ihrem Befundkontext wird nicht immer konsequent durchgeführt. Dies betrifft z. B. Grabfunde, die nicht ausschließlich unter dem Aspekt der Jenseitsvorstellungen betrachtet werden oder Produktionsnachweise, die nicht immer in einen Werkstattkontext gesetzt werden. Auch Abfall oder nicht mehr brauchbare Objekte werden selten unter dem Aspekt der dem aktiven Handlungskreislauf entzogenen Dinge analysiert. Gleiches gilt für Befunde. Archäologen sprechen zwar sehr viele Gruben, in denen fragmentierte Objekte abgelagert wurden, als Abfallgruben an, jedoch werden die Funde meist nicht unter der Perspektive der Entsorgung analysiert. Tatsächlich wurden diese Plätze von den Menschen bewusst aufgesucht, um bestimmte Gegenstände zu beseitigen und aus dem direkten Lebensumfeld zu entfernen. Die bewusste Zusammenführung von Fundkontext und Objekt in Bezug auf Abfall und Müll bietet hingegen die Chance, Entsorgungspraktiken genauer zu analysieren und damit einen Einblick in Verhaltensweisen, Normen und Gewohnheiten von historischen Gemeinschaften zu erhalten. In dem Vortrag sollen verschiedene Befundkategorien und einige – bzw. Materialgruppen untersucht werden, die diesbezüglich einen Einblick in die Behandlung von Abfall und Müll geben können.

Entsorgungspraktiken in der mittelalterlichen Stadt am Fallbeispiel Brno/Brünn

Rudolf Procházka

Gegenüber der locker bebauten Fläche der präurbanen Brünnner Agglomeration des 11.–12. Jahrhunderts in der Niederungslage Staré Brno und auf der erhöhten Ebene im Südteil der späteren Stadt wurde die spätmittelalterliche Besiedlung bedeutend dichter, meist geschlossen im Mauerring. Den geologischen Untergrund über dem Überschwemmungsgebiet der kleinen Flüsse Svatka, Svitava und Ponávka bildet Löss, der zur Anlage von Siedlungsgruben verschiedensten Zwecks bestens geeignet ist. In manchen Teilen der Stadt befand sich das Wasserspiegelniveau bereits in einer Tiefe von ca. 4 m, aber der Grundwasserzufluss war nicht allzu ergiebig. Diese günstigen Bedingungen haben sehr bald nach der Ankunft der deutschen und valonischen Ansiedler, noch vor der Stadtrechtsprivilegierung (1243), zur Lösung der Abfallbe-

seitigungsprobleme mittels spezialisierter Gruben und Latrinen geführt. Das bedeutet aber nicht, dass die traditionelle Praxis der Bildung von Abfallschichten damit aufgegeben wurde. Ihr Schwerpunkt lag in Brno etwa in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in manchen Teilen der Stadt wurde diese Praxis auch später fortgesetzt. Dabei handelte es sich vor allem um Planierschichten, wenn auch mit beigemischten Siedlungsabfällen, besonders mit stark zerscherbter Keramik. Im 13.–18. Jahrhundert stellten aber Latrinen in Höfen der bürgerlichen Parzellen eine Massenerscheinung dar. Der feste und dabei weiche Untergrund ermöglichte leichtes Graben und benötigte keine spezielle Aussteifung. Brno gehört zu den Städten, wo Latrinen zumindest im Mittelalter meist nach etwa einer Generation verlassen und eine neue ausgegraben wurde, wobei die Tiefe meist 3–6 maximal 10 m erreichte. Zehn Latrinen auf einer Parzelle sind daher keine Ausnahmeerscheinung. Wie erwähnt, wurde nur ein kleiner Teil der im Grundriss meist runden Latrinen mit Holz ausgesteift, es gab aber auch Objekte, die in den Felsen eingetieft wurden – dies betrifft die Zone am Petersberg und dessen nördliche Umgebung. Zum Unterschied von Brunnen gab es gemauerte Latrinen vermehrt erst seit dem 16. Jahrhundert. Auf den Höfen kann man auch mit zeitweiligen Müllhaufen, die nach gewisser Zeit beseitigt wurden (teilweise in Latrinen, verlassenen Kellergruben usw.) rechnen. Im zweiten Hof des Minoritenklosters wurde auch eine teilweise gemauerte, flach eingetieft Müllgrube freigelegt, die aus der Küche zugänglich war und die man erst in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts aufließ und zuschüttete. Auch die verlassenen Brunnen wurden mit Abfall aller Art (außer Fäkalien) gefüllt.

Mist und Müll gab es auch auf den Straßen und Plätzen, nach einer kurzen Anfangsperiode wurden aber öffentliche Räume geputzt, die Schichtenbildung hörte hier meist noch im 13. Jahrhundert auf. Es handelte sich meist um Planierschichten, die sich mit Kiesverfestigungen abwechseln. Den Unrat in Schranken zu halten, war die Aufgabe von zwei Ratsherren. Es gibt die Nachricht zur Schlammabfuhr vom Oberring (1354) und seit den 40er Jahren des 14. Jahrhunderts mehren sich schriftliche Belege zur Straßenpflasterung, die aus der Stadtsteuer finanziert wurde.

Wohin der Müll, vor allem der Bauabfall aus der Stadt, verbracht wurde, ist nicht ganz klar. Eine Möglichkeit stellten die Ziegelgruben dar, was auch archäologisch belegt ist. An der Straße nach Olmütz/Olomouc gab es eine Stelle, die „Schutta“ hieß, möglicherweise gab es hier eine Mülldeponie (?). Die Tätigkeit mancher Handwerker, vor allem der Gerber im II. Vorstadtviertel bei dem Pona-vabach, als auch einiger Bäder sorgte für die Verschmutzung der Wasserläufe. Im gesamten Mittelalter sind aber in den Vorstädten Fischer belegt, die Flüsse waren demnach aus ökologischer Sicht nicht ganz tot.

Die Müllbeseitigung gehörte sicher zu unangenehmen Bestandteilen des Bürgerlebens, besonders in grö-

ßeren Städten. Darüber hinaus muss wenigstens auf den Grundstücken mit frei laufenden Haustieren gerechnet werden, was nicht unwesentlich zum niedrigen Niveau der hygienischen und gesundheitlichen Verhältnisse beitrug; in diesem Zusammenhang ist der ständige Kreislauf der Parasiten zu nennen, die die Stadtpopulation stark verseuchten, wie entsprechende Analysen der Fäkalien auch in Brno belegen.

Entsorgungspraktiken in mittelalterlichen Dörfern

Elisabeth Nowotny

Im Zuge des Vortrages soll dem Entsorgungsverhalten in (früh-) mittelalterlichen Dörfern auf den Grund gegangen werden. Entsprechend dem Forschungsstand wird der geographische Rahmen dabei verhältnismäßig weit gesteckt.

Als *case study* wird das Abfallverhalten der (früh-)mittelalterlichen Siedlung von Mitterretzbach im Weinviertel besprochen. Dabei wird unter anderem die Methodik beleuchtet, durch welche diesbezügliche Informationen gewonnen werden können. Da ehemalige Oberflächen fehlen, kommt vor allem der Untersuchung der Verfüllung eingetiefter Objekte Bedeutung zu. Um Rückschlüsse auf Entsorgungspraktiken zu ziehen sind die Art, Abfolge und Schnelligkeit der Verfüllung sowie besonders die Beurteilung der enthaltenen Funde als primärer, sekundärer oder tertiärer Abfall von Interesse. Hinweise hierauf sind durch die Untersuchung der Stratigraphie der Verfüllschichten, der Verteilung der Funde innerhalb der Verfüllungen (sowie innerhalb der Siedlung) und der Fragmentierung der Funde (Keramik, Tierknochen) zu gewinnen.

Weiters werden spezielle Aspekte – etwa teils kaum vorhandener Abfall in frühmittelalterlichen Grubenverfüllungen und der Umgang mit Schlachtabfällen – beleuchtet. Auch auf Recycling wird eingegangen und eine mögliche Annäherung an die Wertschätzung von Objekten besprochen. Es stellt sich außerdem die Frage nach dem Aufwand und den Orten, an denen Objekte unterschiedlicher Größe oder auch unterschiedlicher Bewertung entsorgt werden.

FÜHRER ZUR EXKURSION NACH BŘECLAV-POHANSKO, KOSTICE UND BRNO

1. Pohansko bei Břeclav

Über viele Jahre befand sich Pohansko nur am Rande des Interesses der mährischen Archäologen, obwohl die ersten Nachrichten über Pohansko als archäologischer Fundort in das Jahr 1892 zurückgehen, als der Geschichtswissenschaftler, Mäzen und Bürgermeister von Brünn, Christian Friedrich Ritter d'Elvert, diesen Fundort in seiner Studie „Zur Alterthumskunde Mährens und Oesterr.-Schlesiens“ erwähnt hatte. Dabei hatte er sich auf einen Zeitungsartikel in der Brünner Zeitung berufen, der 1882 eine Information über Funde von frühmittelalterlichen Mülsteinen aus Pohansko gebracht hatte („Fund von Mülsteinen, vielleicht aus der Zeit der Avaren in der Pohanka [sic!] bei Lundenburg“).

Der Fundort kommt danach erst in I. L. Červinkas synthetischem Werk „Slované na Moravě a říše Velkomoravská (Die Slawen in Mähren und das Großmährische Reich)“ vor. Die Archäologen kamen nach Pohansko erst dreißig Jahren später zurück, ab diesem Zeitpunkt ist die Archäologie vor Ort permanent präsent. Damals kam Prof. František Kalousek vom Institut für Prähistorie (heute Institut für Archäologie und Museumswissenschaft) der Masaryk-Universität Brünn mit seinen Assistenten und Studenten. 1960 ließ er in Pohansko eine dauerhafte Forschungsstelle mit aller notwendigen Infrastruktur errichten, die noch heute diesem Zweck dient. Unter der Leitung von František Kalousek und seines Stellvertreters Bořivoj Dostál wurden 1959 in Pohansko die ersten systematischen archäologischen Ausgrabungen in die Wege geleitet. 1964 wurde in Pohansko die erste Dauerausstellung zu den hier durchgeführten Ausgrabungen eröffnet.

Die bedeutendste Entdeckung der ersten Dekade stellte der christliche Sakralbau dar. Seinerzeit handelte es sich um das am besten erhaltene Relikt der großmährischen Architektur, obwohl davon nur die 60 cm breiten und 70 cm tiefen Fundamente großteils in situ erhalten blieben. Das Bauwerk war ursprünglich ganz aus Stein errichtet worden und wies ein längliches Presbyterium mit einer Rundapsis, ein rechteckiges Schiff und eine beinahe viereckige Vorhalle (Narthex) auf. Die Kirche lag in einem Komplex, dessen Überreste im nordwestlichen Teil Pohanskos erfasst wurden, und den man „Herrenhof“ nannte. Auf einer Fläche von ca. 1 ha war er durch eine mächtige, viereckige, mindestens in zwei Bauetappen errichtete Palisade mit fortifikatorischer Funktion abgegrenzt worden. Im Bereich dieses Komplexes wurden mehr als 50 Siedlungsobjekte untersucht. Ein reich ausgestatteter Friedhof war für die im Herrenhof ansässigen Gemeinschaft vorbehalten. Insgesamt wurden hier 407 Körpergräber freigelegt.

Die Anfänge der zweiten Etappe der systematischen archäologischen Forschungen in Pohansko standen im Zeichen einer neuen Leitung des Forschungsstandortes von Pohansko. Bořivoj Dostál wurde Leiter des wissenschaftlichen Teams, zu dessen Kern-Mitarbeitern die Archäologin Jana Vignatiová und später der Laborant und technische Mitarbeiter Pavel Čáp zählten.

Die Ausgrabungen erfolgten in den 70er und 80er Jahren schwerpunktmäßig an den Grabungsstellen „Lesní školka“ und „Südliche Vorburg“. In der Südlichen Vorburg wurde 1975 bis 1979 unter der Leitung von Jana Vignatiová eine der ersten großflächigen Rettungsgrabungen in der damaligen Tschechoslowakei durchgeführt. Im Rahmen umfangreicher wasserwirtschaftlicher Maßnahmen „Zusammenfluss March-Thaya“ wurde an der Stelle des künftigen Wehrs, des Entlastungskanals und des Deiches eine Fläche von 9 ha untersucht. In den 70er Jahren beendete man auch die Ausgrabungen im östlichen Teil der Nordöstlichen Vorburg. Einen wichtigen Beitrag zum Wissen über die Befestigung leistete die Erforschung des östlichen Tors des Burgwalls.

An der Grabungsstelle „Lesní školka“ (auch als Handwerksareal bezeichnet) wurden gut 285 eingetiefte großmährische Bauten und 81 Körpergräber erfasst. Belege für die Anwesenheit der Handwerker liefern spezifische Siedlungsobjekte sowie Funde von Werkzeugen, Halbfabrikaten, Rohstoff und Produktionsabfall. In Lesní školka wurde auch ein Teil einer frühslawischen offenen Siedlung ergraben, die es hier vor der Errichtung des Burgwalls gegeben hatte.

Die Besiedlung der Südlichen Vorburg wird in drei markantere Konzentrationen von Siedlungsobjekten gegliedert, bei denen die Grubenhäuser dominieren, die fast ein Viertel aller Befunde bilden. Charakteristisch sind in der Südlichen Vorburg die Militärausrüstung und Reiterausstattung. Dieser Umstand erlaubt den Schluss, dass die Bewohner der Südlichen Vorburg Angehörige eines großen „staatlichen“ Gefolges gewesen sein dürften, die sich hier samt ihren Familien, ggf. auch Bediensteten, angesiedelt hatten.

Im östlichen Bereich der Befestigung entdeckte man ein einfaches, 2,5 m breites Tor. Es hatte wahrscheinlich einen turmartigen Aufbau mit Doppelflügeltor. Die jüngste Etappe der archäologischen Forschungen in Pohansko leitete ein Generationswechsel ein, indem die Leitung des Forschungsstandortes der Autor dieses Aufsatzes übernahm (ab 1998).

Zum Forschungsteam zählen zurzeit außer Jiří Macháček und Pavel Čáp auch die Assistenten des Instituts für Archäologie und Museumswissenschaft Petr Dresler (seit 2003) und Renáta Přichystalová (seit 2008).

An der Forschung nehmen auch Studierende des PGD-Studiums teil (Martina Zavadilová, Lucie Pokorná, Adéla Balcárková), sowie viele Absolventen des Bachelor- und Magisterstudienprogramms. Das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts stand im Zeichen intensiver internationaler Zusammenarbeit und umfassender wissenschaftlicher Tätigkeit. Außer den einheimischen Studenten von der Brünner Universität arbeiteten in Pohansko auch Kommilitonen von vielen ausländischen Universitäten mit (Slowakei, Slowenien, Deutschland, USA, Großbritannien, Schweden, Italien, Polen). Die Arbeitsstätte Pohansko beteiligte sich an einer ganzen Reihe von tschechischen sowie internationalen Forschungs- und Ausbildungsprojekten. Intensiv wurde auch die interdisziplinäre Zusammenarbeit gepflegt. In das Jahr 1998 fällt die Neueröffnung der Ausstellung „Großmährische Denkmalstätte Pohansko“ im Liechtensteinischen Schloss in Pohansko durch das Stadtmuseum und die Galerie Břeclav in Zusammenarbeit mit der Masaryk-Universität. In dieser Periode untersuchte man die Grabungsstelle „Lesní hrúd“. Des Weiteren wurden der achtzehnte und der neunzehnte Schnitt durch den Wall gelegt. 2008 wurden neue systematische Ausgrabungen in der Nordöstlichen Vorburg eingeleitet, die noch andauern. Es sind auch Fundplätze in Pohanskos Hinterland ergraben worden. Hier legte man Teile von frühmittelalterlichen Siedlungen frei (Břeclav-Líbivá und Kostice-Zadní hrúd). Die Grabungen erfolgten Hand in Hand mit systematischen archäologischen Prospektionen (Surveys) in einem ausgedehnten, durch die Unterläufe der Thaya und der March abgegrenzten Gebiet. Als bahnbrechend gilt in Pohansko eine von Pavel Čáp gemachte Entdeckung. 2007 ermittelte er in der nordöstlichen Vorburg Ruinen eines bisher unbekanntes frühmittelalterlichen Steinbaus. Der ermittelte Befund wird vorläufig als zweite großmährische Kirche interpretiert, die im Unterschied zur Kirche im Herrenhof in einem Randgebiet Pohanskos liegt. Ihre einfachere, weniger anspruchsvolle Konstruktion ist wahrscheinlich auf ihre periphere Lage sowie ihren geringeren Status zurückzuführen. Die Basis der Apsis bildete wohl ein Flechtwerk mit Mörtelputz, das an der Außenseite mit einer Steinmauer ergänzt wurde. Auch die Ausstattung der Gräber scheint einstweilen, im Vergleich mit dem Gräberfeld bei der Kirche im Herrenhof, bescheidener zu sein.

Die 56 Jahre andauernden archäologischen Forschungen in Pohansko erbrachten eine große Menge an Informationen, aus denen die Archäologen sowie die kooperierenden Wissenschaftler Rückschlüsse auf den Zweck der gesamten frühmittelalterlichen Siedlungsagglomeration ziehen können. Die in diesen Daten enthaltenen archäologischen Strukturen wurden aus der Sicht der praktischen Funktion, der gesellschaftlichen Bedeutung und ihres Symbolgehaltes interpretiert.

Die mit der Interpretation Pohanskos zusammenhängenden Überlegungen beschäftigten die Archäologen bereits von Anfang an. Ihre Interpretationsansätze änderten

sich im Laufe der Zeit, wofür nicht nur die sich beständig vergrößernde Quellenbasis (worauf sich die Interpretationen verschiedener Forscher stützten), sondern auch die jeweils aktuellen gesellschaftlich-politischen Verhältnisse eine Rolle spielten.

Das frühmittelalterliche Zentrum in Pohansko war in der Hochphase nach einem einheitlichen Urbanisierungskonzept an der Stelle einer älteren landwirtschaftlichen Siedlung errichtet worden. Es lag an einem strategisch wichtigen Ort, über den fremde Heere sowie Händler nach Mähren kamen. Dieses Zentrum musste militärischen Schutz ausüben sowie den Fernhandel kontrollieren und verwalten. Gleichzeitig konzentrierte sich hier die professionelle handwerkliche Produktion. Eine Siedlung dieses Typus konnte nur jene Persönlichkeit aufbauen, die die höchste Autorität im Lande besaß – der Herrscher. Er hatte hier auch eine seiner Residenzen, die er nach dem Vorbild des *Palatiums* der karolingischen Pfalz errichten ließ.

2. Kostice – Zadní hrúd

Seit 2005 erfolgen in der weiteren Umgebung Pohanskos auch archäologische Begehungen, die zur Rekonstruktion der frühmittelalterlichen Kulturlandschaft beitragen sollen. Im Gebiet zwischen den großmährischen Zentralorten Pohansko, Mikulčice und Nejdek, dessen Fläche ungefähr 530 km² beträgt, erfasste man mindestens 122 Areale mit Nachweisen frühmittelalterlicher Besiedlung. Bei diesen Siedlungsarealen fällt eine deutliche Konzentration im unmittelbaren Hinterland der großmährischen Niederungsburgen auf, mit denen sie eine Funktionseinheit bildeten. Die ländlichen Siedlungen lagen meist schon außerhalb der Talau, jedoch in ihrer nächsten Nachbarschaft. Sie konnten daher die Vorteile beider Ökosysteme nutzen – der Niederung mit dem Auwald und den Flussarmen sowie der umliegenden Terrassen mit den Feldern.

Die Forschungen erbrachten überraschende Ergebnisse. Die jüngst erfolgten Begehungen erfassten nämlich eine bislang unbekanntes frühmittelalterliche Agglomeration in der Flur Kostice–Zadní hrúd. Bis in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts hatte in Kostice-Zadní hrúd eine rurale offene Siedlung bestanden, die im 9. Jahrhundert zum landwirtschaftlichen Hinterland des großmährischen Oberzentrums gehörte, doch die neuesten Ausgrabungen erbrachten auch den Nachweise sozialer Eliten in dieser Siedlung in Form des 2013 gefundenen solitären Schwertergrabes. Das Ende der kurzen Existenz Großmährens fällt an den Beginn des 10. Jahrhunderts, als sich im Karpatenbecken die magyarischen Stämme angesiedelt und die politischen sowie militärischen Umstände in Mitteleuropa grundsätzlich verändert haben. Die Siedlungsstruktur erlitt einschließlich ihrer Zentralorte massive Einbußen. Die großräumige Agglomeration von Pohansko wurde im Laufe des 10. Jahrhunderts aufgegeben und die

Bevölkerung zog samt den neu entstandenen Eliten an einen anderen Ort um. Neben der Přemyslidischen Burg in der heutigen Stadt Břeclav war dies wohl auch die Agglomeration in Kostice-Zadní hrúd. Diese Fundstelle liegt nur etwa 1 km von Pohansko entfernt, jedoch schon außerhalb der Flussaue. Die frühmittelalterliche Besiedlung ist hier räumlich ungleichmäßig auf einer Fläche von ca. 30 ha verstreut und konzentriert sich hauptsächlich auf die Anhöhen der Sanddünen, die mäßig über das umliegende Gelände ragen. In dieser Gegend wurden in den letzten fünf Jahren intensive Oberflächenbegehungen, Prospektion mit Metallsuchgerät sowie eine kleinere Ausgrabung durchgeführt. Die Blütezeit der Siedlung von Kostice-Zadní hrúd fällt in den Zeitraum vom letzten Viertel des 10. bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, als sie etliche Funktionen eines Zentralortes, vor allem jene des wirtschaftlichen Charakters, besaß. Ihre Bedeutung stützte sich primär auf das spezialisierte Handwerk und den Fernhandel.

Die Ausgrabungen sowie Prospektion mit dem Metallsuchgerät lieferten Belege für die Bearbeitung von Buntmetallen und Knochen, und möglicherweise auch die Schmuckherstellung. Es fallen vor allem zahlreiche Bleifunde in Form von amorphen Gussstücken, Streifen, Bleirollen u. Ä. auf, die auf Buntmetallurgie verweisen. Mit der Schmuckherstellung kann die enorm hohe Anzahl der aufgefundenen Schläfenringe (41 Stück) in Verbindung gebracht werden, wovon einige wohl unvollendet blieben. Mit der in Kostice-Zadní hrúd betriebenen handwerklichen Produktion können vielleicht auch einige während der Grabungen erfasste metallurgische Anlagen zusammenhängen.

Die Anwesenheit der Eliteschicht belegen in Kostice-Zadní hrúd Teile der Ausrüstung (Beschläge der Schwertscheide) und der Reiterausrüstung (Steigbügel, Sporen), wobei einige Gegenstände, die mit einer prunkvollen Verzierung versehen waren (mit Kupferblech plattierte Sporen).

Die wichtigsten archäologischen Funde von Kostice-Zadní hrúd hängen jedoch in erster Linie mit dem Fernhandel zusammen. Auf die einsetzende Blüte dieser Siedlung deuten die Funde der bayerischen Münzen sowie deren Imitationen hin, die hier während der Grabungen und dank der Prospektion mit dem Metallsuchgerät erfasst wurden. Vier Verlustmünzen, vor und um das Jahr 976 datiert, stellen das derzeit älteste Münzenensemble aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts im unteren Marchtal, dem österreichischen Mitteldonauegebiet und weiteren Karpatenbecken dar. Drei Einzelfunde bayerischer Münzen aus den unweit gelegenen Gemeinden Hrušky und Nová Ves, die in die Zeit kurz nach 1000 datiert werden, bezeugen, dass der Fernhandel im Arbeitsgebiet auch um die Jahrtausendwende nicht aufgegeben wurde.

Seinen Höhepunkt erreichte der Fernhandel in der Umgebung von Kostice-Zadní hrúd ungefähr um die Mitte des 11. Jahrhunderts. Aus dieser Zeit stammt nicht nur die größte Menge von bisher bekannten Münzen, vor al-

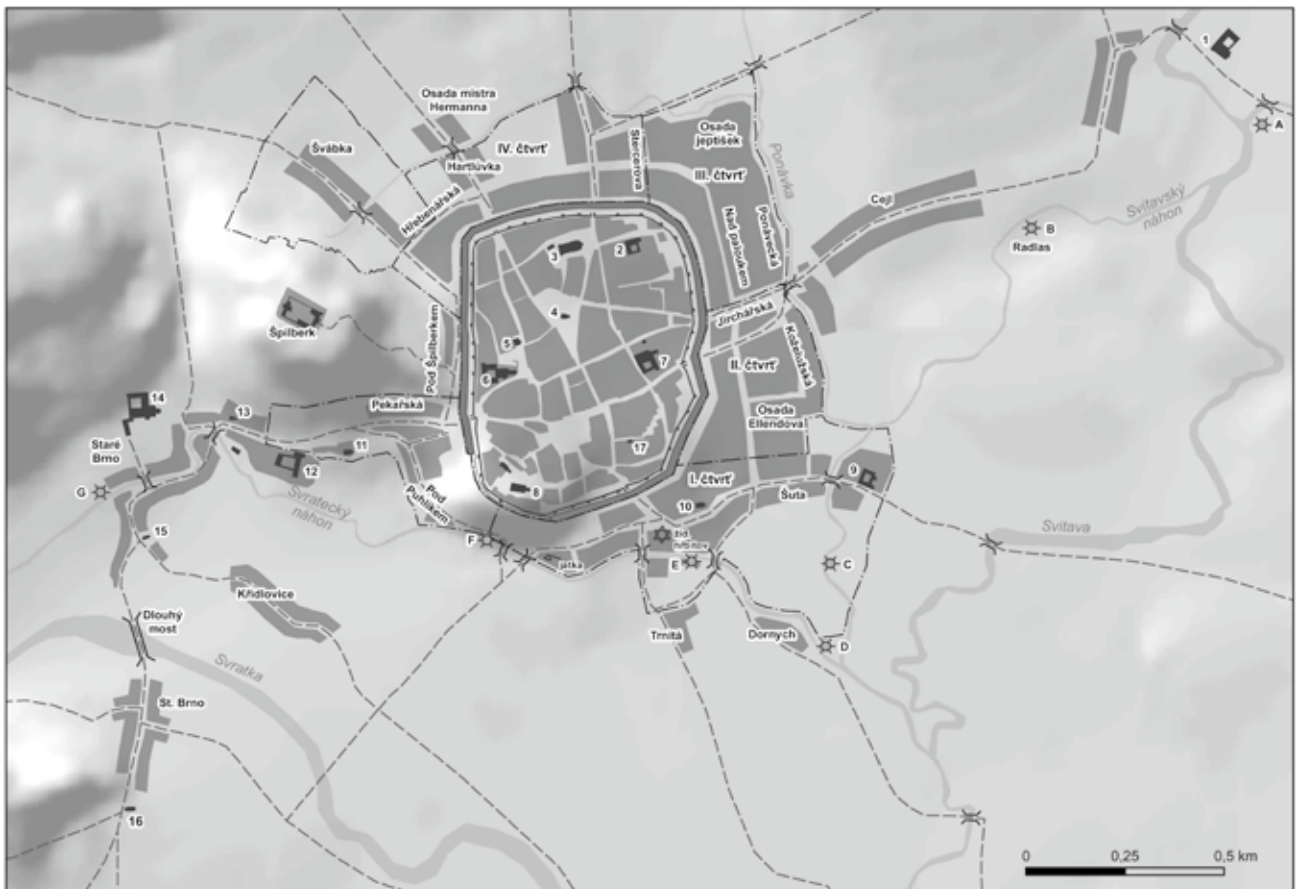
lem der ungarischen Prägungen Stephans I. und Andreas' I., in diesen Zeitraum fallen auch Detektorfunde von Kugelzongewichten sowie ein Fragment einer Klappwaage aus einer Siedlungsgrube des 11. Jahrhunderts. Die Gewichte gehören zum Typ B2 nach H. Steuer und werden in das 11./12. Jahrhundert datiert. Zu den weiteren Funden zählen drei Silberfragmente, ein Bruchstück eines Zinnbronzebarrens und viele weitere Bleifunde. Einige Bleigegegenstände (vor allem Scheiben mit Loch) dürfen vielleicht auch als Gewichtsstücke interpretiert werden. Aus dem Münzvorkommen kann auch erschlossen werden, dass dieser Ort auch noch im gesamten 12. Jahrhundert am Markt- und Handelsgeschehen teilhatte, wenn er auch nach und nach an Bedeutung verlor. Die Anzahl aller bisher bekannten frühmittelalterlichen Münzen von Kostice-Zadní hrúd und dessen Umgebung beträgt mehr als 200 Stück; etwa Hälfte davon sind Verlustmünzen, die anderen stammen wohl aus zerplügten Depotfunden.

Die Siedlung von Kostice-Zadní hrúd übte wahrscheinlich die Funktion eines „Marktdorfes“ aus, ähnlich wie beispielsweise das bisher nicht geortete Slivnice, dessen Lage Cosmas von Prag in seiner Chronik irgendwo an der unteren Thaya vermutet, und diesen Ort als „villa cum foro“ bezeichnet. Im 11. Jahrhundert dürfte sich am Zusammenfluss von March und Thaya eine Art „Landespforte“ herausgebildet haben – ein Dreiländereck, wo sich das přemyslidische Mähren, Ungarn und die Babenbergermark trafen. Unter der Landespforte ist wahrscheinlich nicht ein einzelner Ort, sondern eher eine Region von gut 25 km Durchmesser zu verstehen, in der sich die Kaufleute und Handwerker einfanden und wo daher ein Netz von miteinander funktional verknüpften Siedlungen mit diversen Funktionen – eine Handelsstruktur – entstand. Außer dem erforschten Fundort Kostice-Zadní hrúd mögen auch einige weitere Orte hier mit einbezogen werden: Ladná, woher eine größere Menge von Münzen aus dem 11./12. Jahrhundert stammt, der Burgwall Vysoká zahrada bei Dolní Věstonice (das historisch belegte Strachotín), wohin nach den schriftlichen Quellen im 11. Jahrhundert die Verkehrswege aus dem Donauegebiet führten, ferner Břeclav, wo eine wichtige Furt über die Thaya bestand. Hier wurde eine Brückenmaut erhoben, von der erhebliche Einkünfte dem Kapitel in Stará Boleslav (Alt Bunzlau) oder dem ältesten mährischen Kloster Hradisko (Hradisch) bei Olmütz zuflossen. Hinzu kommt das bereits erwähnte Podivín (Kostel) mit dem „altertümlichen Münzrecht“. Dieses Gebiet knüpfte somit an das großmährische Pohansko an, das im 9. Jahrhundert Vorposten des Kerngebietes Großmährens gewesen war. Vielleicht gerade hier dürfte der „Markt der Mäher“ gelegen haben, der in der Raffelstetter Zollordnung vom Beginn des 10. Jahrhunderts erwähnt wird, und der häufig von bayerischen und vor allem jüdischen Kaufleuten besucht worden sei. Vielleicht waren es deren Nachfolger, die im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts wieder hierher kamen, als die Gefahr seitens der Ungarn gebannt erschien.

3. Brno/Brünn

Brno (Brünn) befindet sich am Rande des seit dem Paläolithikum besiedelten Altsiedellandes. Schon im Äneolithikum und in der Bronzezeit befanden sich hier befestigte Anlagen mit zentralen Funktionen (Obřany, Lišeň – Staré Zámky). Die Spornburg Lišeň – Staré Zámky hatte in der Zeit des sog. Großmährischen Reiches die Rolle eines regionalen Zentrums inne. Im 10. Jahrhundert wuchs aber die Bedeutung der Besiedlung an der Furt von Svatka (Schwarza) in jenem Bereich, die seit dem Spätmittelalter Staré Brno (Alt Brünn) genannt wurde. Hier gab es auf einer Insel der Svatka wahrscheinlich im 11. bis zur 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts auch eine přemyslidische Fürstenburg, die von Vorburgen mit Gräberfeldern, Kirchen und Produktionsstätten umgeben war. Bereits im späteren 12. Jahrhundert verschiebt sich der Schwerpunkt der Besiedlung auf die erhöhte Lage im Südteil der späteren Stadt, wo auf dem felsigen Petersberg die erste Peterskirche erbaut wurde. Im 2. Drittel des 13. Jahrhunderts wurde hier die königliche Reichsstadt gegründet, worauf sich nicht nur Deutsche besonders aus österreichischen Donauländern, sondern auch Romanen (Gallici, wahrscheinlich Valonen) beteiligten (Stadtrechtsprivileg 1243, Einfluss der babenbergischen Stadtrechte). Die Ansiedler gründeten

schon vor 1222 die St. Jakobskirche mit der untergeordneten St. Nikolauskapelle für die Romanen. Zwei Pfarrbezirke, vorerst nach Nationalzugehörigkeit geteilt, und auch zwei Hauptmärkte zeugen von der anfänglichen Bedeutung der Bevölkerungsvielfalt. Der Grundriss der Stadt nahm zwar auf alte Verkehrswege Bezug, er wurde aber neu vermessen; interessant ist das praktische System von gabelartigen Straßenpaaren, die von fünf Toren auf Hauptmärkten ausgerichtet wurden. Schon vor der Mitte des 13. Jahrhunderts wurde die Stadt befestigt. Zunächst bildeten die unterkellerten Holzhäuser die Parzellenbebauung, ab der Mitte des 13. Jahrhunderts baute man aber die ersten Steinhäuser; im 14. Jahrhundert bildeten diese bereits den Hauptanteil. Zum Bau wurden die örtlichen Gesteine, aber auch Ziegel benutzt (bis in das erste Viertel des 14. Jahrhunderts 4–6 cm hoch, dann 8–10 cm). Die Grundrisse der frühen Steinhäuser waren ziemlich heterogen, es gab mehrteilige, giebel- sowie traufseitig orientierte Gebäude und auch kombinierte Holz-Steinbauten mit rückwärtigem Steinwerk. Das Abfallproblem wurde vor allem durch zahlreiche Latrinen gelöst, die den Archäologen bisher sehr umfangreiche Belege der Sachkultur usw. bieten.



Brno vor 1350: St. Brno – Alt Brünn I.–IV. čtvrt – I.–IV. Quartier der Vorstädte; – žid hřbitov – Judenfriedhof; **1:** Prämonstratenserkloster Zábřovice; **2:** Marienkirche, Dominikanerinnenkloster; **3:** St. Jakob; **4:** St. Nikolaus; **5:** Königliche Marienkapelle; **6:** Dominikanerkloster mit St. Michael; **7:** Minoritenkloster mit St. Johannes der Täufer und St. Johannes Evangelist Kirche; **8:** St. Peter und Paul; **9:** Spital St. Stephan; **10:** St. Martin; **11:** Allerheiligenkirchen; **12:** Dominikanerinnenkloster St. Anna; **13:** Johanniterkommende mit St. Johannes der Täufer Kirche; **14:** Zisterzienserinnenkloster mit Mariä Himmelfahrt-Kirche; **15:** St. Prokop; **16:** St. Wenzel; A-E: Mühlen.

Im 36,6 ha großen Stadtareal befanden sich seit den 30er Jahren des 13. Jahrhunderts auch Niederlassungen der Minoriten und Dominikaner sowie der Konvent der frommen Frauen, die den Dominikanerorden zugeordnet wurden. Im Jahr 1356 gründete der Bruder von Karl IV. das Augustinerkloster St. Thomas an der nördlichen Stadtmauer außerhalb der Innenstadt. Von etwa 1350–1411 war die Stadt der Sitz des jüngeren Zweigs der Luxemburger. Neben Olomouc war Brno die bedeutendste Stadt Mährens.

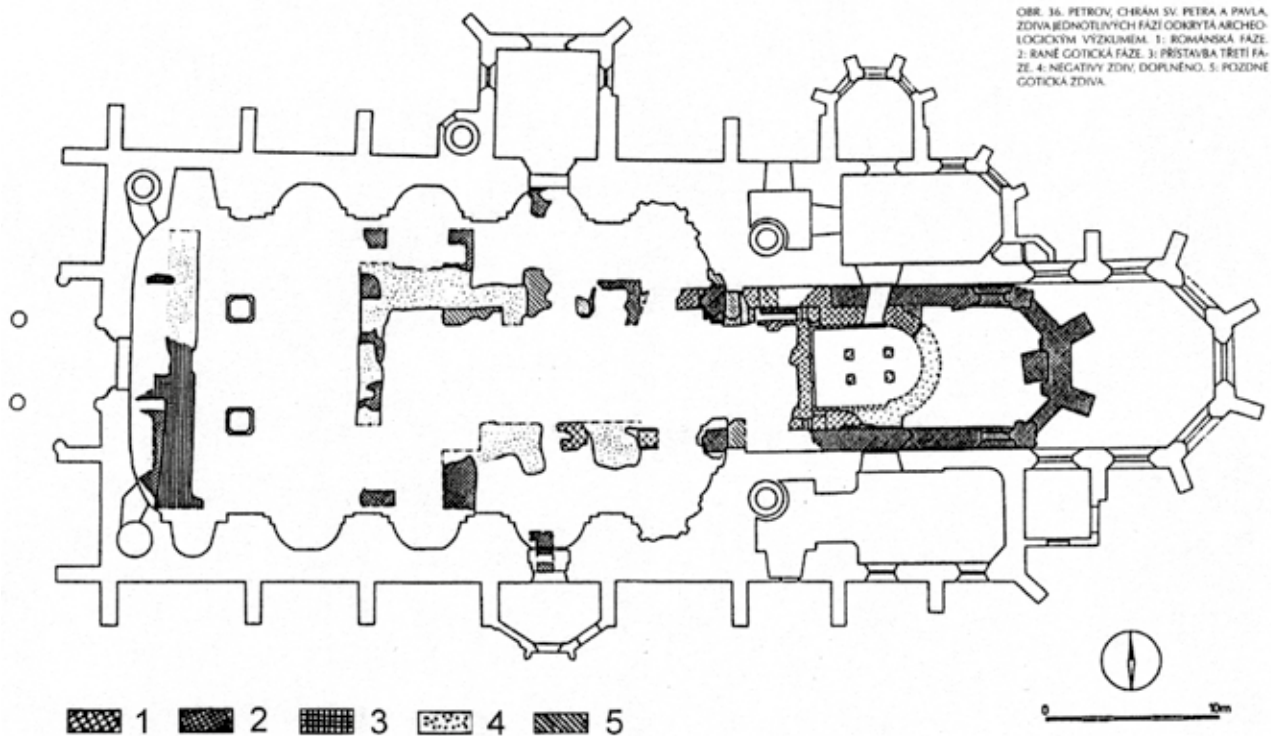
3.1 Petrov/Petersberg mit St. Peter und Paul Kirche

Die erste Phase stammt ungefähr aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Es handelte sich um eine Saalkirche mit quadratischem Chor und Rundapsis. Unter dem Chor befand sich die Krypta, deren Gewölbe von vier Säulen gestützt wurde. Nahe der Mitte wurde hier ein Frauengrab ohne Beigaben freigelegt. Um die Kirche fand man Überreste der hochmittelalterlichen Besiedlung (Gruben, Schichten, Zaungräbchen), aber keine Spur von einem Fürstensitz, den hier die ältere Forschung annahm. Vor der Mitte des 13. Jahrhunderts wurde die frühgotische dreischiffige Basilika (oder Hallenkirche?) mit zwei Türmen ausgebaut, wobei aus der älteren Kirche die Krypta teilweise erhalten blieb und zusätzlich unter dem polygonalen Chor eine kryptenartige Unterkirche entstand, die aber mit einem Altar versehen wurde und zum Unterschied von der romanischen Krypta auch als häufiger Bestattungsort diente. Diese Kirche wurde vielleicht noch

im 13. Jahrhundert mit einem rechteckigen Westanbau erweitert, und an der Nordseite wurde eine Sakristei angebaut. Die Kirche, zu der schon 1237 zumindest drei Geistliche gehörten, wurde 1296 zur Kollegiatskirche erhoben, Kathedrale ist sie erst seit 1777. Um die Kirche, in deren Nähe südlich die Stadtmauer verlief, entstanden allmählich Kanonikerhäuser. Trotz vieler Umbauten prägt das mittelalterliche Baugeschehen bis heute das Erscheinungsbild.

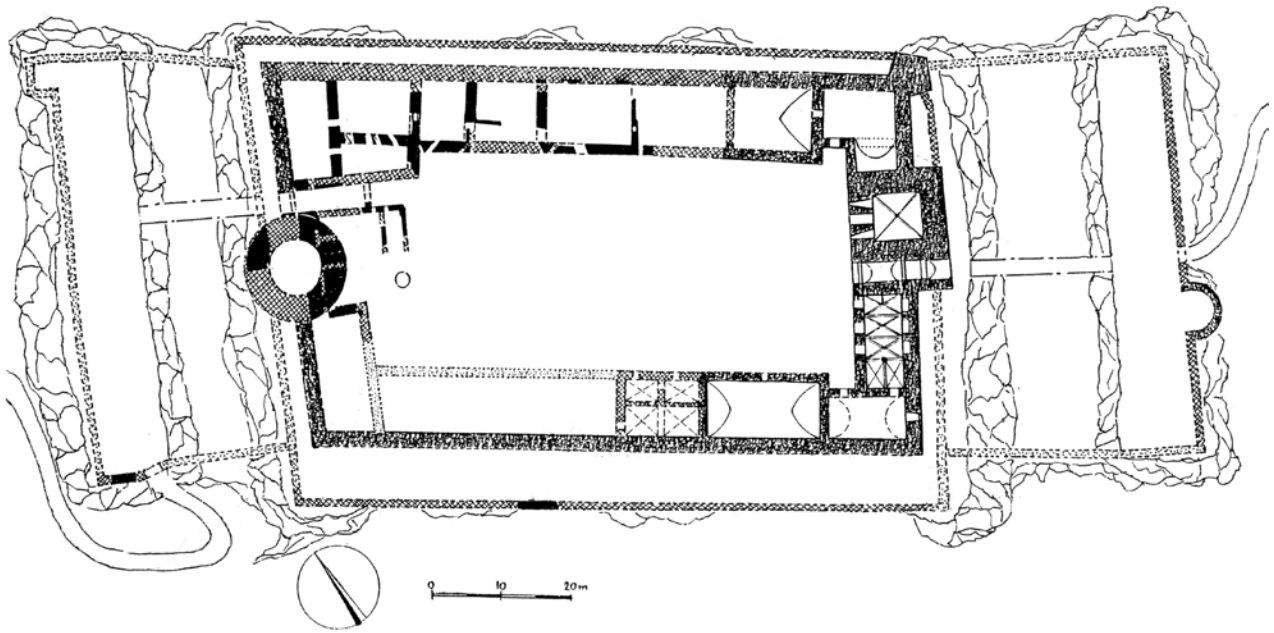
3.2 Die Burg Špilberk (Spielberg)

Die Burg wurde höchstwahrscheinlich von König Přemysl Ottokar II. gegründet (erste Nachricht 1277) als wichtiger und repräsentativer Stützpunkt über der bedeutenden Königsstadt auf dem Weg nach Wien. Die ziemlich flache Gipfelebene des Bergs ermöglichte die Anlage des inneren Berings auf einem Rechteckgrundriss von etwa 85 x 55 m. Die Burg wurde archäologisch und bauhistorisch in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts erforscht. Der stattlichste Teil der Burg befand sich an der Stadtseite (im Osten), wo sich der quadratische Turm neben dem Tor und das anschließende Saalgebäude befand. Die Funktion des Saals mit seinen hohen Fenstern bleibt umstritten, manche Forscher suchen hier die Johannes-der-Täufer-Kapelle, die in den Schriftquellen schon 1277 erwähnt wurde. Wahrscheinlicher handelt es sich um einen Raum, der zur Kommunikation des Königs und des Adels dienen sollte. An der Westseite der Burg



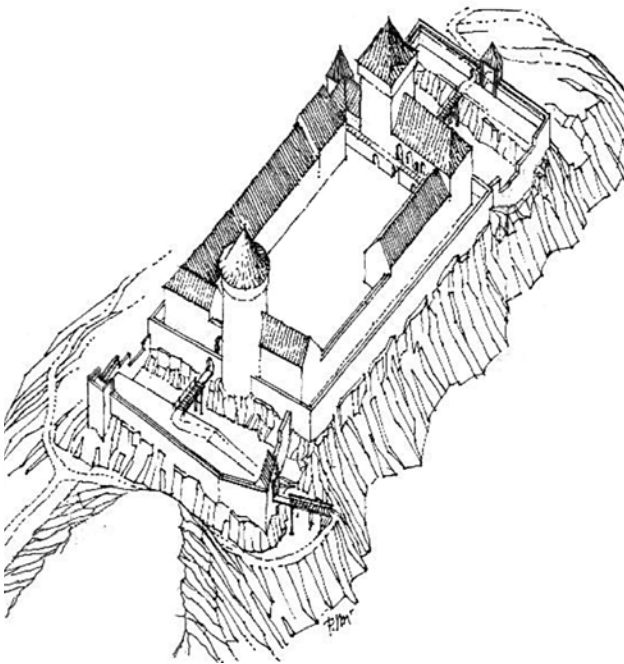
OBR. 36. PETROV, CHRÁM SV. PĚTRA A PAVLA, ZDĚVÁ BĚDNOUČELNÝCH FÁZÍ ODKRYTÁ ARCHÉOLOGICKÝM VÝZKUMEM: 1. ROMÁNSKÁ FÁZE, 2. RANĚ GOTICKÁ FÁZE, 3. PŘÍSTAVBA TŘETÍ FÁZE, 4. NEGATIVY ZDĚV. DOPLNĚNO, 5. POZDNĚ GOTICKÁ ZDĚVA.

St. Peter und Paul Kirche, Plan der Bauphasen: 1: 12. Jahrhundert; 2: vor der Mitte des 13. Jahrhunderts; 3: Anbau um 1300; 4: ergänztes Mauerwerk; 5: Spätgotik, heutige Kirche.



Burg Špilberk: Plan der mittelalterlichen Burg.

gab es einen ungewöhnlich breiten Rundturm (15 m, Mauerstärke 3,5 m), dessen ergegrabene Fundamentmauern in der Ausstellung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden. Die genauere Einordnung der Bebauung entlang der Mauer wurde noch nicht publiziert. Die Burg hat nach dem Aussterben des Nebenzweigs der Luxemburger in Mähren (1411) ihre Bedeutung als Landesfestung behalten. Im 18. und 19. Jahrhundert wurde sie eines der wichtigsten Staatsgefängnisse der habsburgischen Monarchie.



Burg Špilberk: Rekonstruktionsversuch der mittelalterlichen Burg, nach M. Plaček.

3.3 Das Alte Rathaus (Radnická Straße 8)

Das Verwaltungszentrum des mittelalterlichen Stadt, das zum ersten Mal im Jahre 1343 erwähnt wurde, bildete in der Endphase seiner Entwicklung einen vielfältigen



Altes Rathaus, Grundriss, Erdgeschoß. Schwarz: der älteste Kern, 13. Jahrhundert; hellgrau: 14.–15. Jahrhundert; dunkelgrau – Renaissance.

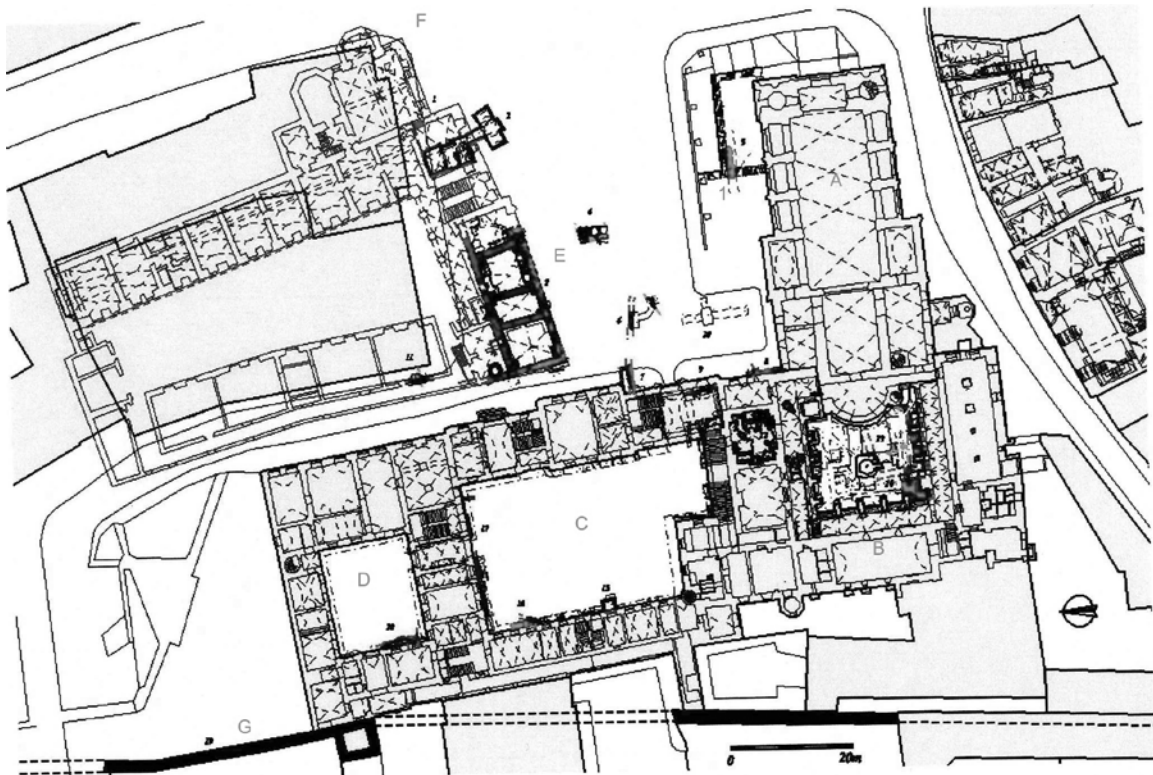
Gebäudekomplex. Sein Kern ist das frühgotische Haus, das vermutlich Anfang des 14. Jahrhunderts vom Stadtrat gekauft wurde. Im Hof stand etwa bis zum dritten Viertel des 13. Jahrhunderts ein unterkellertes Holzhaus. Schon 1346 wird auch der Turm erwähnt, der in der Nordostecke des frühgotischen Hauses über der Durchfahrt errichtet wurde. Vermutlich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde das südlich liegende Nachbarhaus angekauft, in dem die Kapelle gebaut wurde. Spätestens in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde auf der Hofseite ein repräsentatives Ziegelgebäude mit Versammlungssaal errichtet. Im späten 15. und 16. Jahrhundert entstand der Nordflügel und die Bebauung um den innersten Hinterhof entlang der Mečová Gasse, einschließlich des Stadtgefängnisses. 1511 schuf A. Pilgram das neue Portal. 1873 wurde ein Teil der Stadtbehörden in das neu angekaufte Landhaus neben dem Dominikanerkloster verlegt, 1919, nachdem Groß-Brno entstand, war hier auch der Primatortensitz.

3.4 Dominikanerkloster

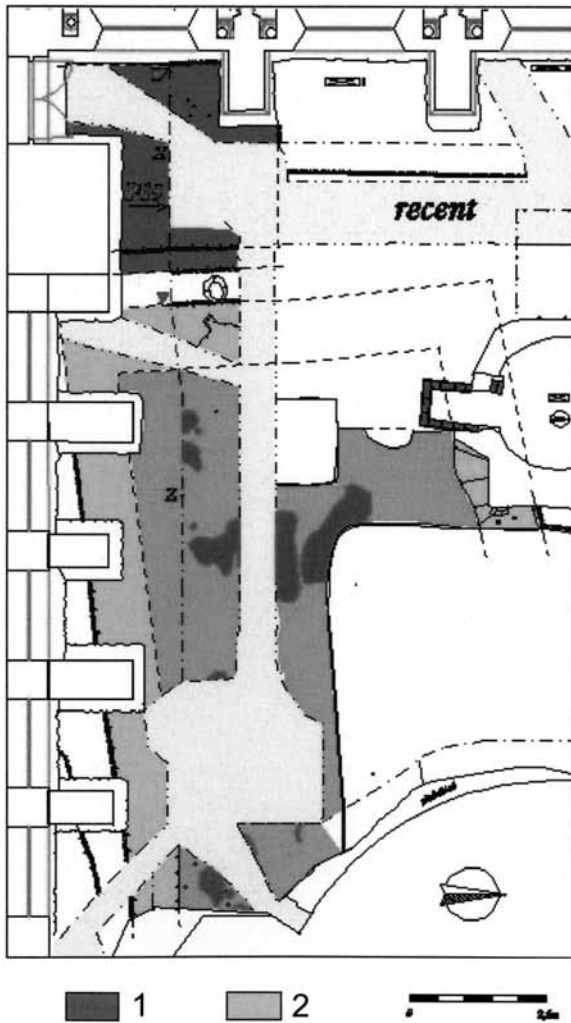
Nach der Urkunde aus dem Jahre 1247 bekamen die Dominikaner zwischen 1228–1239 die St. Michaelskapelle, die als neues Patrozinium St. Peter geweiht wurde. Hier, nahe der Stadtmauer an der NW-Seite der Stadt wurde mit dem Klosterabau begonnen, dem aber eine kurzzeitige Besiedlung mit Holzkeller und ebenerdigem Haus auf



Altes Rathaus, Eingangsportal.



Dominikanerkloster: Plan der Anlage mit Umgebung, historische Bebauung eingezeichnet: **A:** St. Michael; **B:** der älteste Teil des Klosters; **C, D:** neuzeitliche Anbauten des Landhauses; **E:** Haus der Zisterzienser mit **(F)** der sog. Königlichen Kapelle (1297); **G:** Stadtmauer; **1:** gotische Mauer, vielleicht Bestandteil der gotischen Phase von St. Michael.

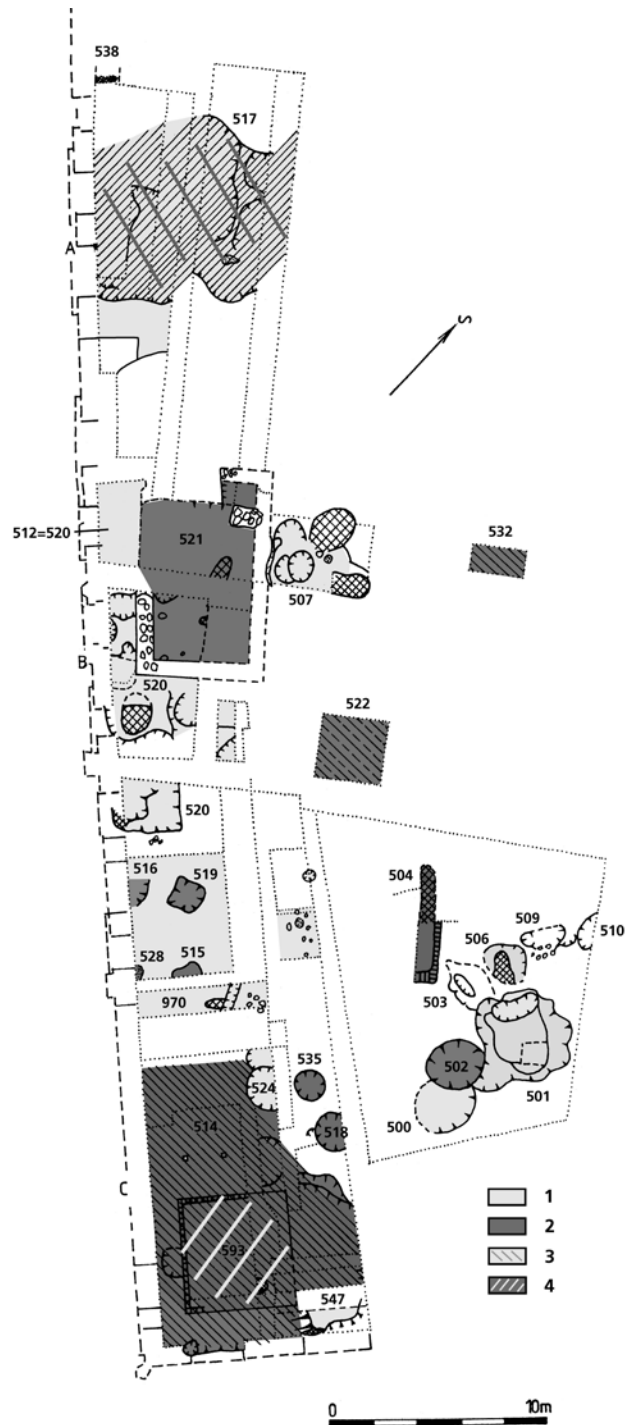


Dominikanerkloster, ältere Bebauung im Paradieshof (1. Drittel des 13. Jahrhunderts). 1: Erdkeller (1) und Fundamentmauern des Hauses (2).

steinerner Untermauer im späteren Paradieshof vorausging.

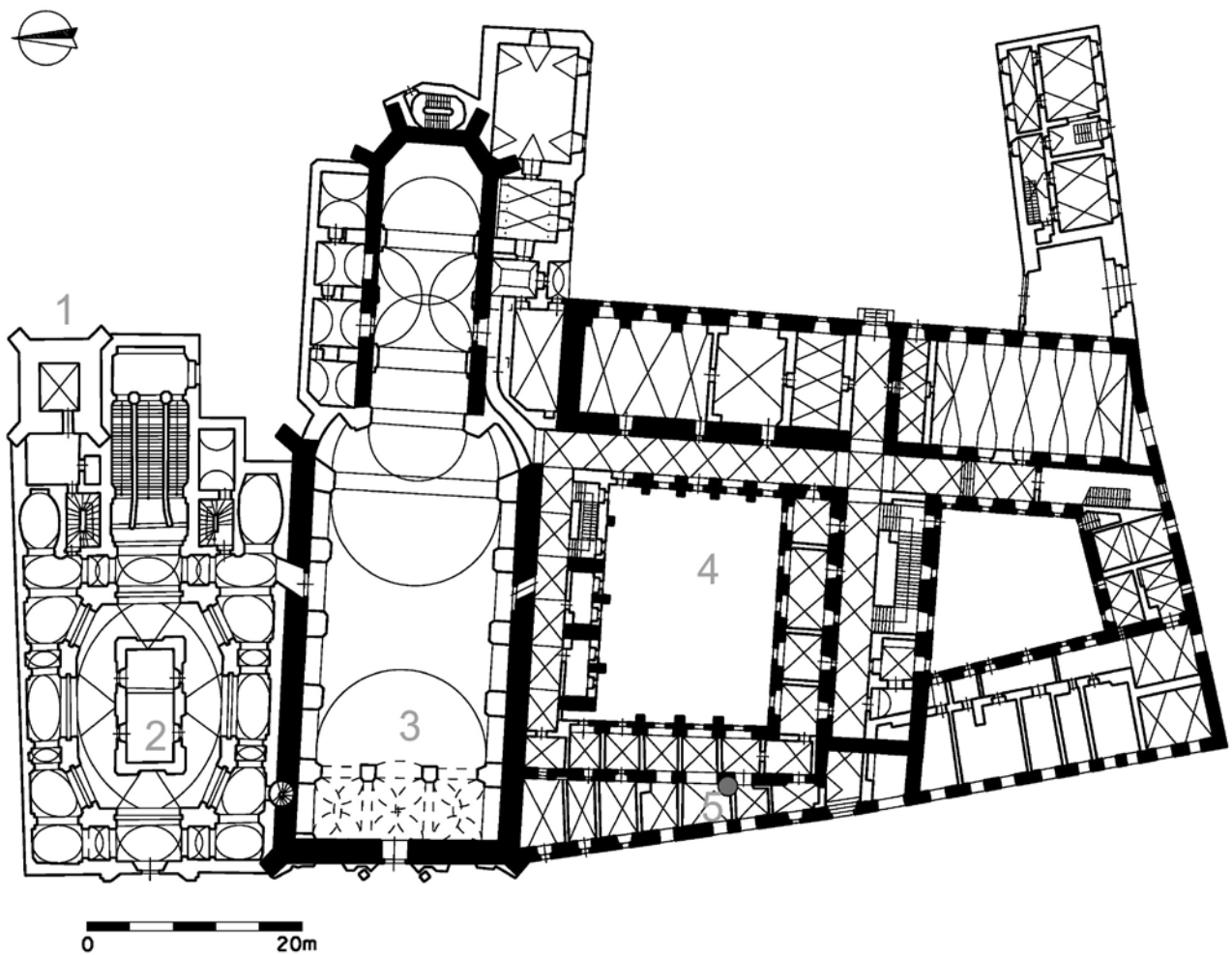
Die älteste Gestalt der Kirche ist bisher unbekannt, da der heutige Bau in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts mit umgekehrter Orientierung erbaut wurde. Bei der Grabung nördlich der Kirche wurde außer dem spätmittelalterlichen Friedhof (seit dem 13. Jahrhundert) auch eine Mauer freigelegt, die man möglicherweise für die Umfassungsmauer des Seitenschiffs der mittelalterlichen Kirche halten kann.

Schon in den 30er Jahren des 13. Jahrhunderts entstand der älteste Teil der Quadratur, das rechteckige Gebäude auf der Westseite des Paradieshofs, und bald danach noch der ähnlich konzipierte Nordflügel. In den 40er Jahren des 13. Jahrhunderts wurde der Westteil des Kreuzgangs im frühgotischen Stil erbaut. Im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts wurde der Nordflügel mit einem repräsentativen Portal versehen. Der Bau des Kreuzgangs, besonders was das Gewölbe betrifft, dauerte bis in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts und noch im späten 15. Jahrhundert wurden neue Fenster eingebaut. Im Kloster



Minoritenkloster, vorklösterliche Bebauung. 1: Schichten und Gruben mit Öfen (500, 507, 520, 547); Anfang des 13. Jahrhunderts; 2: Besiedlung bis zum Ende des 13. Jahrhunderts: 514, 522, 532 Erdkeller, 521 Steinhaus; 504 Warmluftheizung; 502, 535 Latrinen; 538 Kalkofen; 517 Grube, 2. Viertel des 13. Jahrhunderts; 4: Kalkofen, 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts.

fanden im Mittelalter auch mährische Landtage statt, im späten 16. Jahrhundert wurde das Refektorium mit neuem Geschoß und äußerem Treppeneingang versehen und im 17. – 18. Jahrhundert wurde die Anlage um zwei Höfe nach Norden vergrößert. Der Gebäudekomplex, Landhaus genannt, diente zu Landtagen der mährischen Stände und seit 1919 als Neues Rathaus der Stadt.



Minoritenkloster: Grundriss der Anlage, schwarz – gotisches Mauerwerk im eigentlichen Klosterareal. 1: Glockenturm (spätgotisch), 2: Loreto-Kapelle; 3: Kirche, 4: Große Quadratur, 5: Brunnen.

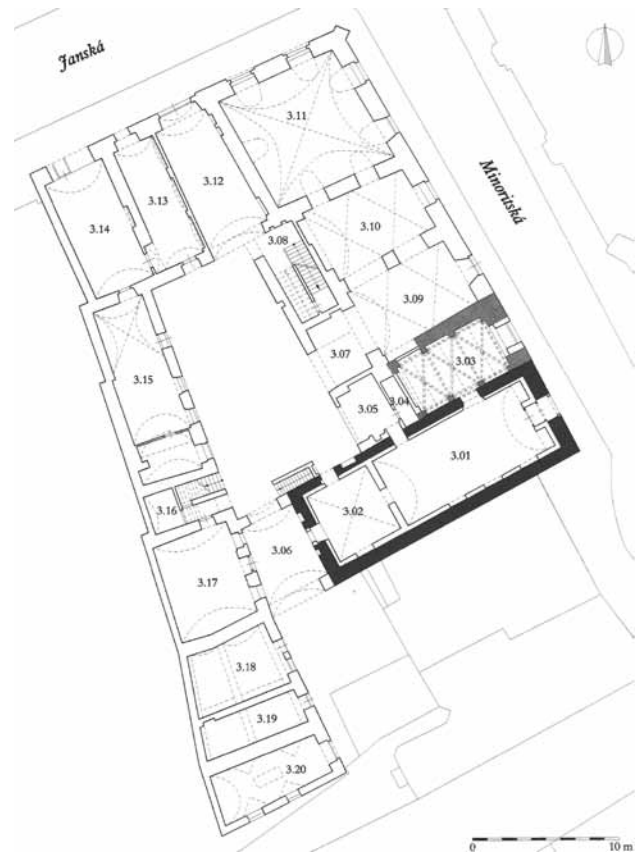
3.5 Das Minoritenkloster

Etwa gleichzeitig mit den Dominikanern begannen auch die Franziskaner – Minoriten eine Anlage im Ostteil der Stadt auszubauen (erste sichere Nachricht 1239). Dem ältesten Teil des Klosters ging die intensive Bebauung aus dem Ende des 12. und besonders den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts voraus (Schichten, Gruben, Öfen, Feuerstellen). Vorne an der Straße entstand sogar ein Steinhaus, das erst bei dem Ausbau des Westflügels des Klosters (1. Hälfte des 14. Jahrhunderts) abgerissen wurde. Möglicherweise wurde es von Minoriten für gewisse Zeit benutzt, höchstwahrscheinlich aber nicht von ihnen erbaut. Die Kirche, deren älteste Gestaltung unbekannt ist, befindet sich auf der Nordseite des Areals. Den Kern des barockisierten Baus mit dem typisch langen Chor baute man wahrscheinlich etwa zwischen 1250–1350 (erste Einweihung nach den Klosterannalen aus dem 18. Jahrhundert 1256). Südlich der Kirche befindet sich die sog. Große Quadratur, deren Ostflügel bildet ähnlich wie bei den Dominikanern ein spätromanisches Rechteckgebäude mit Schlitzfenstern knapp über dem Boden. Hier befand sich schon im 13. Jahrhundert der Kapitelsaal, der im 3. Vier-

tel des 13. Jahrhunderts mit einem ansehnlichen Portal versehen wurde. Der weitere Baufortgang wurde bislang nicht eindeutig rekonstruiert. Etwa zur Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert erwarb der Konvent die Fläche weiter südlich bis zur Ecke der Minoriten bzw. der Orlí Gasse, wo die sog. kleine Quadratur entstand. Hier entwickelte sich vorher die übliche Parzellenbebauung mit unterkellertem Holzhaus usw. Es scheint, dass der Schwerpunkt des mittelalterlichen Ausbaus in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts fällt, in dem beide Quadraturen vollendet wurden, der Kapitelsaal im romanischem Kern mit einer nach Osten vorgeschobenem Kapelle versehen wurde und auch der Kreuzgang einschließlich des Gewölbes fertiggestellt wurde. Im Westflügel der großen Quadratur an der Straße befand sich der Brunnen, der vielleicht öffentlich zugänglich war. Im späten 15. Jahrhundert wurde das Rippengewölbe von einem einfachen Stuck-Kreuzgewölbe abgelöst, 1504 wurde der Westflügel des Kreuzgangs, der direkt an die Kirche angebaut wurde, mit wertvollen Fresken mit einem Passionszyklus (angeblich aus der Schule Lucas Cranachs des Älteren) ausgestaltet.

3.6 Das Bürgerhaus - Minoritská 2

Eines der erhaltenen Bürgerhäuser aus der Zeit vor der großen Sanierung und dem Neubau der Stadt um 1900 befindet sich an der Ecke der Minoritská und der Jánská Gasse. Im Mittelalter, zumindest im 13. und 14. Jahrhundert, gab es hier zwei Bürgerhäuser, deren gotische Substanz blieb nicht nur in Keller, sondern teilweise auch im ersten Stock erhalten. Das südliche Haus, das giebelseitig zur Minoritengasse orientiert ist, besteht aus einem dreiräumigen Keller mit zwei einfachen Portalen (um 1300). Der hintere Raum ist etwas jünger, und entstand durch sekundäre Unterkellerung des darüber liegenden Raumes. Im Erdgeschoß befindet sich heute im vorderen Bereich ein Rechteckraum über zwei Kellerräumen, der wahrscheinlich als Ergebnis des späteren, aber noch mittelalterlichen Umbaus anzusehen sei (dieser ist leider noch nicht näher untersucht, aber bei der Renovierung wurde gotisches Ziegelmauerwerk photographisch dokumentiert). Der hinterste Raum, der möglicherweise als Kammer diente, hat bis heute ein Kreuzgewölbe mit keilartig profilierten Rippen (2. Hälfte des 13. Jahrhunderts). Die vermutete freie Durchfahrt an der Ecke der südlichen Parzelle wurde im 14. Jahrhundert durch einen rechteckigen Anbau ergänzt, der mit einem prächtigen Rippengewölbe versehen wurde. In der Ecke der oben genannten Straßen gibt es einen zweiten, im Kellerraum ebenso dreiteiligen Hauskern mit zur Jánská Straße orientiertem Eingang, dessen Erdgeschoß bislang nicht untersucht wurde. Das Haus ist zur Minoritengasse hin traufseitig orientiert.



Minoritská Straße 2: Erdgeschoß. Hell- und dunkelgrau: Gotische Räume.



Minoritská Straße 2: Gotischer Keller.

TEILNEHMER/-INNEN

lic. Phil. Rahel C. **Ackermann**
Inventar der Fundmünzen der
Schweiz Aarberggasse 30
Postfach 6855
CH-3001 Bern
rahel.ackermann@fundmuenzen.ch

Mag. Christoph **Blesl**
Bundesdenkmalamt
Hofburg, Säulenstiege
A-1010 Wien
christoph.blesl@bda.at

Mag. Herbert **Böhm**
Universität Wien, VIAS
Althanstraße 14
A-1090 Wien
herbert.boehm@univie.ac.at

Greta **Civis**
Ilsehof 3
D-12053 Berlin
Greta.civis@gmail.com

Herta **Ehart**
Ferd. Weissgasse 3/3/4
A-2230 Gänserndorf
herta.ehart@ehart.co.at

Dr. Stefan **Eichert**
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz Klein-Gasse 1
A-1190 Wien
stefan.eichert@univie.ac.at

Dr. Hubert **Emmerig**
Universität Wien
Institut für Numismatik und Geldgeschichte
Franz Klein-Gasse 1
A-1190 Wien
hubert.emmerig@univie.ac.at

Univ.-Prof. Dr. Sabine **Felgenhauer**
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz Klein-Gasse 1
A-1190 Wien
sabine.felgenhauer@univie.ac.at

Mag. Ingeborg **Gaisbauer**
Stadtarchäologie Wien
Obere Augartenstraße 26–28
A-1020 Wien
ingeborg.gaisbauer@stadtarchaeologie.at

Dipl.-Ing. Andreas **Griebler**
Arkadenplatz 6
A-6330 Kufstein
andreas.griebler@gmx.at

Prof. Dr. Hans Peter **Hahn**
Goethe Universität
Institut für Ethnologie
Grüneburgplatz 1
D-60323 Frankfurt a. M.
hans.hahn@em.uni-frankfurt.de

Katharina **Heinz**
Handelskai 102–112/3/17
A-1200 Wien
kathi.heinz@gmail.com

Elisabeth **Höpflinger**
Arkadenplatz 6
A-6330 Kufstein
ehoe@kufnet.at

Mag. Nikolaus **Hofer**
Bundesdenkmalamt
Abt. für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
A-1010 Wien
nikolaus.hofer@bda.at

Mag. Levente **Horvath**
St. Gotthardstraße 48 a
A-8045 Graz
levente.horvath@uni-graz.at

BA Elfriede Hannelore **Huber**
Forschungsgesellschaft Wiener
Stadtarchäologie
Griechengasse 9
A-1010 Wien
ehhuber@yahoo.com

Herbert **Jandl**
Neustiftgasse 13
A-2130 Mistelbach
herbertjandl@aon.at

Martina **Jandl**
Neustiftgasse 13
A-2130 Mistelbach
m.scheibi@gmx.at

em. Univ.-Prof. Dr. Herbert **Knittler**
Untere Landstraße 155
A-3970 Weitra
herbert.knittler@univie.ac.at

Mag. Johanna **Kraschitzer**
Karl-Franzens-Universität Graz
Institut für Archäologie
Plüddemanngasse 1
A-8010 Graz
johanna.kraschitzer@uni-graz.at

Dr. Martin **Krenn**
Bundesdenkmalamt
Hoher Markt 11
A-3500 Krems a. d. Donau
martin.krenn@bda.at

Mag. Dr. Karin **Kühtreiber**
Graumanngasse 38/29
A-1150 Wien
karin.kuehtreiber@gmx.at

Mag. Dr. Thomas **Kühtreiber**
Universität Salzburg
Institut für Realienkunde des
Mittelalters und der frühen Neuzeit,
Körnermarkt 13
A-3500 Krems a. d. Donau
thomas.kuehtreiber@sbg.ac.at

Dr. Ernst **Lauermann**
Abt. K1 Landesarchäologie NÖ
Schlossgasse 1
A-2151 Asparn /Zaya
ernst.lauermann@noel.gv.at

Univ.-Prof. Dr. Manfred **Lehner**
Karl-Franzens-Universität Graz
Institut für Archäologie
Universitätsplatz 3/II
A-8010 Graz
manfred.lehner@uni-graz.at

Dr. Natascha **Mehler**
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz Klein-Gasse 1
A-1190 Wien
natascha.mehler@univie.ac.at

Mag. Ing. Mathias **Mehofer**
Universität Wien, VIAS
Franz Klein-Gasse 1
A-1190 Wien
mathias.mehofer@univie.ac.at

Mag. Hans **Müller**
Sportplatzstraße 5
A-3385 Markersdorf
johnny11@gmx.at

Mag. Silvia **Müller**
ARDIG
Sportplatzstraße 5
A-3385 Markersdorf
s.mueller@ardig.at

BA Edith **Nechansky**
Staatsbahnstraße 100
A-2136 Laa/Thaya
edith.nechansky@gmx.at

Mag. Dr. Elisabeth **Nowotny**
Landessammlungen Niederösterreich
Schlossgasse 1
A-2151 Asparn/Zaya
elisabeth.nowotny@univie.ac.at

Mag. Beatrix **Nutz**
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
A-6020 Innsbruck
beatrix.nutz@uibk.ac.at

Mag. Hildegard **Pelischek**
Seniorarchäologie/
Stadtarchäologie Wien
Gerasdorferstraße 61/41/3
A-1210 Wien
h.pelischek@gmx.at

Dr. Peter **Pelischek**
Seniorarchäologie/
Stadtarchäologie Wien
Gerasdorferstraße 61/41/3
A-1210 Wien
ppelischek@gmx.at

Mag. Thomas **Pototschnig**
Mariahilfergürtel 21/15
A-1150 Wien
thomas.pototschnig@gmx.at

PhDr. CSc. Rudolf **Procházka**
Archäologisches Institut der
Akademie der Wissenschaften der
Tschechischen Republik
Královopolská 147
CZ-61200 Brno
rudprochazka@seznam.cz

Univ.-Prof. Dr. Reinhold **Reith**
Universität Salzburg
Institut für Wirtschafts-, Sozial- und
Umweltgeschichte
Rudolfskai 42
A-5020 Salzburg
reinhold.reith@sbg.ac.at

M.A. Harald **Rosmanitz**
Spessartprojekt.de
Grubenweg 5
D-97846 Partenstein
rosmanitz@spessartprojekt.de

János **Rudas**
Initiative Seniorarchäologie
Esterhazygasse 11/a/8
A-1060 Wien
janos.rudas@gmx.at

Mag. Sandra **Sabeditsch**
Universität Wien, Institut für Urge-
schichte und Historische Archäologie
Franz Klein-Gasse 1
A-1190 Wien
sandra.sabeditsch@univie.ac.at

Dr. Peter **Sachenbacher**
Friedrich Schiller Universität Jena
Wernsdorfring 3
D-99441 Magdala
p.sachenbacher@web.de

Mag. Dr. Gabriele **Scharrer-Liška**
Universität Wien, VIAS
Franz Klein-Gasse 1
A-1190 Wien
gabriele.scharrer@univie.ac.at

Mag. Ute **Scholz**
Universität Wien, Institut für Urge-
schichte und Historische Archäologie
Franz Klein-Gasse 1
A-1190 Wien
ute.maria.scholz@univie.ac.at

Dr. Karin **Sczech**
Thüringisches Landesamt für
Denkmalpflege und Archäologie
Humboldtstraße 11
D-99423 Weimar
Karin.sczech@tlda.thueringen.de

M.A. Marianne **Singer**
Obermüllnerstraße 11/34
A-1020 Wien
marianne.singer@gmx.net

Mag. Astrid **Steinegger**
Verein FIALE
Plüddemanngasse 1
A-8010 Graz
a.steinegger@fiale.at

Dr. Georg **Stöger**
Universität Salzburg
Zentrum für Ethik und Armuts-
forschung
Mönchsberg 2a
A-5020 Salzburg
georg.stoeger@sbg.ac.at

Dr. Maria **Stürzebecher**
Kulturdirektion Erfurt
Benediktsplatz 1
D-99084 Erfurt
maria.stuerzebecher@erfurt.de

Univ.-Prof. Dr. Claudia **Theune**
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Histo-
rische Archäologie
Franz Klein-Gasse 1
A-1190 Wien
claudia.theune@univie.ac.at

ANFAHRT



